SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Frauen im Parlament: Lebensläufe sozialdemokratischer Parlementarierinnen in der Weimarer Republik

Wickert, Christl

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Wickert, C. (1985). Frauen im Parlament: Lebensläufe sozialdemokratischer Parlementarierinnen in der Weimarer Republik. In W. H. Schröder (Hrsg.), *Lebenslauf und Gesellschaft : zum Einsatz von kollektiven Biographien in der historischen Sozialforschung* (S. 210-239). Stuttgart: Klett-Cotta. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-338277

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Christl Wickert

Frauen im Parlament: Lebensläufe sozialdemokratischer Parlamentarierinnen in der Weimarer Republik

Vorbemerkung

Frauen sind auch sechzig Jahre nach Erlangung des Wahlrechts in gewisser Weise noch Exotinnen in der parlamentarischen Welt, und das, obwohl sich seither an der rechtlichen Gleichstellung der Frau Entscheidendes verbessert hat. Eine (biographische) Untersuchung der Frauen, die 1919 als „Pionierinnen" in die Parlamente eingezogen sind und keinerlei weibliche Vorbilder für ihre Aufgaben hatten[1], war bisher in der historischen Forschung bzw. der Geschichte der Arbeiterbewegung eine Leerstelle. Dies hängt zum einen mit der Tatsache zusammen, daß man sich lange nicht besonders für den Beitrag der Frauen in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft interessierte, zum anderen mit der diesbezüglichen desolaten Quellenlage, aber nicht zuletzt auch mit den methodischen Problemen einer Gruppenbiographie auf der Basis sehr unterschiedlicher Informationen[2].

1. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sich in Deutschland zunächst eine „bürgerliche" Frauenbewegung organisiert, die sehr bald das Frauenstimmrecht in ihren Forderungskatalog aufgenommen hatte und so den Boden vorbereitete für die in den 90er Jahren sich herausbildende „proletarische" Frauenbewegung, die das Wahlrecht von Anfang an forderte. Die Parlamentarierinnen von 1919 sind also nur die „Pionierinnen" der Praxis, innerhalb der „Bewegung" sind sie der „3. Generation" zuzurechnen: Stellvertretend für die „1. Generation" seien hier Louise Otto Peters, für die „2. Generation" Helene Lange („Bürgerliche" Frauenbewegung) und Clara Zetkin („Proletarische" Frauenbewegung) genannt. Diese Periodisierung wendet sich gegen den Vorschlag von Jean Helen Quataert, welche in ihrer Dissertation die „Proletarische" Frauenbewegung isoliert betrachtet. Demnach zählt sie Clara Zetkin zur „1. Generation". (Quataert, Jean H., The German socialist women's movement 1890–1918: Issues, international conflicts and the main personages, Ph. D. Los Angeles 1974, S. 567.)
2. Dieser Aufsatz basiert auf den methodischen Überlegungen und inhaltlichen Zusammenfassungen meiner Dissertation: Wickert, Christl, SPD und Frauenemanzipation in der Weimarer Republik. Biographie und politischer Werdegang der weibl. SPD-Abgeordneten in der Nationalversammlung, im Deutschen Reichstag, in der Preußischen Landesversammlung und im Preußischen Landtag, 2 Bde., disc. pol. Diss., Göttingen 1983.

Für Frauen ergeben sich, bedingt durch ihren im Unterschied aus „Beruf" und „Politik" als „privat" angesehenen Lebenszusammenhang, erhebliche Rollenkonflikte, wenn sie sich gesellschaftspolitisch oder beruflich exponieren. Das wird verstärkt in dem Augenblick, in dem Frauen sich in einen Bereich begeben, der bisher nur Männern vorbehalten war. So nahm 1919 eine — wenn auch kleine — Gruppe Frauen ihren Platz in der bisher unangefochtenen „Männerdomäne Parlament" ein.

Eine Untersuchung über das Leben von Politikerinnen sollte von folgenden Leitfragen ausgehen: Aus welchen Familien kamen die Frauen? Wie wuchsen sie auf? Wodurch wurden sie politisiert? Wie verarbeiteten sie ihr Leben und ihre tagespolitischen Erfahrungen? Welchen Arbeitsschwerpunkten haben sie sich gewidmet? Wie beurteilen sie ihre Erfolge und Mißerfolge aus der Perspektive einer zeitlichen Distanz heraus?

Die SPD-Vertreterinnen in der Nationalversammlung, im Reichstag, in der Preußischen Landesversammlung und im Preußischen Landtag wurden hier ausgewählt, weil diese Partei für sich in Anspruch nehmen konnte, als einzige seit 1891 (Erfurter Programm) für die politische Gleichstellung der Frauen und damit für deren Wahlrecht gekämpft und im Vergleich zu anderen Parteien die Frauen auch stärker an der Arbeit beteiligt zu haben[3]. Es scheint nicht weiter verwunderlich, wenn man die Parteienlandschaft des deutschen Kaiserreiches und der Weimarer Republik betrachtet, daß es nur eine Partei gab, die politische Gleichheitsansprüche ausdrücklich auf Frauen ausgedehnt hat. Denn orientiert man sich an Lepsius' Bestimmung sozialmoralischer Milieus[4], dann war die SPD als Ausdruck eines in sich relativ geschlossenen Milieus, des sozialistischen, im Gegensatz zu dem konservativen, dem liberalen und dem katholischen weniger von den Konflikten um die Reichsgründung (1871) und regionalen Loyalitäten belastet[5].

Der Reichstag und der Preußische Landtag verzeichneten in den 20er Jahren mit

---

3. Frauenanteil in der Nationalversammlung 1918: 8,7%, in der SPD-Fraktion: 11,5% (vgl. Schneider, Max, Frauen an der Wahlurne. 14 Jahre Frauenwahlrecht in Deutschland, in: Die Gesellschaft 10 (1933), Heft 1, S. 77). Damit soll nicht gesagt sein, daß Frauen in der SPD wirklich gleichberechtigt beteiligt waren.
4. Lepsius, M. Rainer, Parteiensystem und Sozialstruktur: Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft, in: Abel, Wilhelm u.a. (Hg.), Wirtschaft, Geschichte und Wirtschaftsgeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Friedrich Lütge, Stuttgart 1966, S. 371-393.
5. Ebd., S. 392: „So wird die Arbeiterbewegung auch zum stärksten Verfechter der politischen Gleichberechtigungsansprüche. Doch die sie umgebende sozialmoralische Diskriminierung und die beständige Bedrohung mit dem Entzug der nationalen Legitimität isoliert die von ihr getragenen Demokratisierungsimpulse. Auf spezifische Klasseninteressen eingeengt, verwickelt sich die Sozialdemokratie in einen vielseitigen Kampf um politische und soziale Gleichberechtigung, wobei über die Priorität des einen oder des anderen der Sache nach keine Einmütigkeit entstehen kann. Sie vermag keine breite Reorganisation der politischen Kräfte auf die Durchsetzung der politischen Gleichberechtigung, die Weiterentwicklung der demokratischen Institutionen einzuleiten. Die Dynamik, die durch die Industrialisierung in den Demokratisierungsprozeß hätte getragen werden können, wird durch die Abdrängung und Selbstisolierung der SPD in eine Subkultur aufgefangen."

Abstand den höchsten Frauenanteil eines Parlaments in der Welt[6]. Davon stellte die SPD mehr als die Hälfte der weiblichen Abgeordneten[7].

Insgesamt 74 Frauen vertraten zwischen 1919 und 1933 die SPD im Reichstag und im preußischen Parlament. Aufgrund mangelhafter Informationsbasis können über vier Frauen, die in der Verfassunggebenden Preußischen Landesversammlung ein Mandat inne hatten, keine Aussagen zu deren Lebensdaten gemacht werden. Neunzehn Frauen konnten aufgrund schriftlicher und mündlicher Quellen detaillierter erfaßt werden. Allerdings sind die Informationen über die einzelnen Lebensabschnitte von unterschiedlicher Dichte und Tragfähigkeit bzw. Genauigkeit. Daß sich so statistisch gesehen kein wirklich repräsentatives Bild vom Leben sozialdemokratischer Parlamentarierinnen erstellen läßt, ist nicht zu bestreiten. Die Alternative wäre jedoch gewesen, Arbeit und Leben sozialdemokratischer Frauen weiterhin vergessen zu lassen. Mit den SPD-Frauen ist auch die zahlenmäßig wichtigste und wohl einflußreichste Gruppe der ersten weiblichen Vertreterinnen im deutschen Reichsparlament ausgewählt.

Frauen im Deutschen Reichstag und z. T. auch im Bundestag waren schon Gegenstand mehrerer Untersuchungen[8]. Auch die SPD-Frauenpolitik wurde schon unter verschiedenen Aspekten untersucht und/oder dargestellt, wie unter „ideologischen" Gesichtspunkten[9], nach ihren publizistischen bzw. programmatischen Aussagen[10] und als Teil der gesamten Frauenbewegung[11]. Es fällt ansonsten in der Literatur auf, daß die Frauen — im Gegensatz zu Männern — wenig als historisch handelnde Individuen in Betracht kommen.

---

6. Fessenden, Patricia L., The Role of the Women Deputies in the German Constituent Assembly and the Reichstag 1919–1933, Ohio State University, Ph. D. 1976, S. 32.
7. Nationalversammlung 1919: achtzehn Sozialdemokratinnen und drei Unabhängige Sozialdemokratinnen von insgesamt 37 Frauen; Reichstag 1933: Frauenanteil insgesamt 3,53%, SPD 10,11%, d. h. zwölf von zwanzig Frauen (s. Wickert, Diss. Bd. 2, S. 25/30).
8. Bremme, Gabriele, Die politische Rolle der Frauen in Deutschland. Eine Untersuchung über den Einfluß der Frauen bei Wahlen und ihre Teilnahme in Partei und Parlament, Diss. Göttingen 1956;
   Bridenthal, Renate/Koonz, Claudia, Beyond Kinder Küche Kirche. Weimar Women in Politics and Work, in: Bernice Carrol (Ed.). Liberating Women's History. Essays on Women's History and Women's Liberation, University of Illinois Press 1975;
   Koonz, Claudia, Conflicting Allegiances: Political Ideology and Women Legislators in Weimar Germany, in: Signs. Journal of Women in Culture and Society, Spring, 1976, Vol. 1, No. 3, Part. 1, p. 663–683;
   Fülles, Mechthild, Frauen in Partei und Parlament. Die Frau in der Politik, Köln 1969; Fessenden, Patricia L., S. 209;
   Mabry, Hannelore, Unkraut ins Parlament. Die Bedeutung parlamentarischer Arbeit für die Emanzipation der Frau, München 1971.
9. Pore, Renate E., The German Social Democratic Women's Movement 1919–1933, Morgantown Ph. D. 1977.
10. Thönessen, Werner, Frauenemanzipation. Politik und Literatur der deutschen Sozialdemokratie zur Frauenbewegung 1863–1933, Frankfurt a. M. 1969;
    Vormschlag, Elisabeth, Inhalte und Leitbilder und Funktionen politischer Frauenzeitschriften der SPD, der USPD, der KPD in den Jahren 1890–1933 und der NSDAP in den Jahren 1932–1945, Diss. Göttingen 1970.
11. Evans, Richard J., The feminist movement in Germany 1894–1933, London 1976.

Im folgenden sollen die Quellenlage zu den Biographien sozialdemokratischer Parlamentarierinnen in der Weimarer Republik dargelegt, die daraus resultierenden Bearbeitungsprobleme der „Oral History" und der biographischen Methode diskutiert werden, um im Anschluß daran kurz die Ergebnisse der Gruppenbiographie auf dem Hintergrund sozialdemokratischer Frauenpolitik in der Weimarer Republik darzulegen. Hierbei wird es nötig, eine Gruppierung der verschiedenen Lebensläufe nach dem familiären Hintergrund der Frauen vorzunehmen, die ihre Grenze in dem Augenblick findet, wenn sie aktiv in die politische Arbeit integriert sind und damit einen relativ ähnlichen Lebens- und Arbeitszusammenhang haben.

Zur Quellenlage

Die Quellensuche erwies sich als äußerst langwierig. Dies hängt einmal mit dem prinzipiellen Problem bei der Erforschung von Frauengeschichte zusammen, zum anderen ist durch die Zeit des Nationalsozialismus (Konfiszierungen, Zerstörungen, Emigration etc.) viel interessantes Material verloren gegangen: sei es durch Vernichtung von seiten der Nationalsozialisten oder von den Beteiligten und Verfolgten selbst, oder aber auf dem Weg in/durch die Emigration.

Ausgehend von den 74 Namen und groben Lebensdaten von Sozialdemokratinnen in der Nationalversammlung, im Reichstag, in der Preußischen Landesversammlung und im Preußischen Landtag aus den Handbüchern[12] hat die Verfasserin nach veröffentlichten und unveröffentlichten Autobiographien, Biographien, biographische Sammlungen, Erinnerungen mit Berichten von und über einzelne Frauen, nebst Nachlässen gesucht.

---

12. Hillger, Hermann, Hillgers Handbuch der Verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung 1919, Berlin/Leipzig 1919;
Osterroth, Franz, Biographisches Lexikon des Sozialismus, Bd. 1: Verstorbene Persönlichkeiten, Hannover 1960;
Bureau des Reichstages (Hg.). Reichstagshandbuch 1. Wahlperiode, Berlin 1920, 2. Wahlperiode, Berlin 1924, 3. Wahlperiode, Berlin 1924, 4. Wahlperiode, Berlin 1928, 5. Wahlperiode, Berlin 1930, 6. Wahlperiode, Berlin 1932, 7. Wahlperiode, Berlin 1932, 8. Wahlperiode, Berlin 1933.
Kürschner, Joseph, (Hg.), Handbuch zum deutschen Reichstag (seit 1924 hg. von Hillger), Leipzig 1924, 1928, 1930, 1933.
Bureau des Reichstages (Hg.), Handbuch der Verfassungsgebenden Deutschen Nationalversammlung. Biographische Notizen und Bilder, Weimar, 1919, Berlin o.J.;
Große Frauen der Weltgeschichte. Tausend Biographien in Wort und Bild, Wiesbaden o.J. (1976?);
Vorstand des Vereins Arbeiterpresse (Hg.), Handbuch des Vereins Arbeiterpresse, Berlin 1927;
Klöcker, Alois, Der erste Preußische Landtag. Ein Handbuch für die preußischen Landtagswahlen, hg. vom Landessekretariat der preußischen Zentrumspartei, Berlin 1921;
Schwarz, Max, Mitglieder des Reichstages. Biographisches Handbuch der Reichstage, Hannover 1965;
Kienast, E. (Bearb.), Handbuch für den Preußischen Landtag, 1. Wahlperiode, 1921, Berlin 1921, 2. Wahlperiode, 1925, Berlin 1925, 3. Wahlperiode, 1928, Berlin 1928, 4. Wahlperiode, 1932, Berlin 1932, 5. Wahlperiode, 1933, Berlin 1933.

Veröffentlichte Autobiographien liegen von Marie Juchacz, Toni Sender, Käte Frankenthal, Hedwig Wachenheim und Hildegard Wegescheider[13] vor. Eine unveröffentlichte Autobiographie in zwei Fassungen existiert von Anna Siemsen[14], unvollständige Manuskripte von Adele Schreiber-Krieger und Maria Reese[15]. August Siemsen hat 1951 eine Biographie seiner Schwester Anna veröffentlicht[16].

Paul Löbe schrieb einen Lebensbericht über Louise Schroeder[17]. Marie Juchacz verfaßte nach ihrer Rückkehr aus der amerikanischen Emigration eine Reihe Lebensgeschichten ihrer Mitkämpferinnen[18]. Vereinzelt finden sich in den Memoiren führender Sozialdemokraten und anderer Zeitgenossinnen und Zeitgenossen Berichte über einzelne Frauen[19].

Es gibt Nachlässe von:

- Maria Reese: im Bundesarchiv Koblenz, Kleine Erwerbungen 379.
- Adele Schreiber: im Bundesarchiv Koblenz.
- Toni Sender[20]: in der State Historical Society of Wisconsin in Madison/Wis., USA.

---

13. Juchacz, Marie, Kindheit, Jugend und erste politische Tätigkeit, in: Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt (Hg.), Marie Juchacz. Gründerin der Arbeiterwohlfahrt. Leben und Werk, Bonn 1979 (liefert auch Hinweise auf das Leben ihrer Schwester Elisabeth Kirschmann-Roehl, betrifft jedoch nur die Zeit bis etwa 1916);
Frankenthal, Käte, Der dreifache Fluch: Jüdin, Intellektuelle und Sozialistin. Erinnerungen einer Ärztin in Deutschland und im Exil, hg. von Pearle, Kathleen M. und Leibfried, Stephan, Frankfurt a. M. 1981;
Sender, Toni, Autobiographie einer deutschen Rebellin, hg. von Brinker-Gabler, Gisela, Frankfurt a. M. 1981;
Wachenheim, Hedwig, Vom Großbürgertum zur Sozialdemokratie. Memoiren einer Reformistin, hg. von Miller, Susanne, Berlin 1973;
Wegscheider, Hildegard, Weite Welt im Spiegel. Erinnerungen, hg. v. Suhr, Susanne, Berlin 1953.
14. Eine Fassung besitzt ihr Neffe Pieter Siemsen in Berlin (DDR). Eine Kopie stellte der Verfasserin Wendula Dahle/Bremen zur Verfügung. Eine weitere fand sich in der Peace Collection der Houghton Library University in Cambridge/Ma., USA, in der Sammlung „My life in Gemany before and after January 30, 1933" (Ergebnisse eines Preisausschreibens 1940).
15. Bundesarchiv Koblenz: Nachlaß Schreiber; Kleine Erwerbungen 379. Nachlaßpapiere von Maria Reese, geb. Meyer.
16. Siemsen, August, Anna Siemsen. Leben und Werk, Hamburg 1951.
17. Löbe, Paul, Lebensbild einer deutschen Frau, in: Louise Schroeder. Ein Frauenleben unserer Zeit, Berlin 1956, S. 7–22.
18. Juchacz, Marie, Sie lebten für eine bessere Welt. Lebensbilder führender Frauen des 19. und 20. Jahrhunderts, Berlin/Hannover 1956.
19. Buck, Pearl S., So kommt's dazu. Gespräche über das deutsche Volk 1914–1933 mit Erna v. Pustau, Wien 1948;
Hoegner, Wilhelm, Flucht vor Hitler. Erinnerungen an die Kapitulation der ersten deutschen Republik 1933, Frankfurt a. M. 1979;
Keil, Wilhelm, Erlebnisse eines Sozialdemokraten, 2 Bde., Stuttgart 1947 und 1948;
Löbe, Paul, Der Weg war lang. Lebenserinnerungen, Berlin 1954;
Oehme, Walter, Die Weimarer Nationalversammlung 1919. Erinnerungen, Berlin 1962;
Saran, Mary, Gib niemals auf. Erinnerung, übers. v. Susanne Miller, Bonn 1979;
Stampfer, Friedrich, Die ersten 14 Jahre der deutschen Republik, Offenbach/Main 1947.
20. Wheeler, Robert F., Der Restnachlaß Toni Sender, in: IWK 8 (1972), H. 16, S. 74–76; Die Amerikaner führen Frau Sender unter „Tony", so auch in den State Historical Society of

- Johanna Tesch: im Privatbesitz der Enkeltochter Sonja Tesch in Frankfurt am Main/Hamburg.

Personalakten, die jede Schulbehörde über Lehrerinnen und Lehrer geführt hatte, existieren über Anna Siemsen[21], Hildegard Wegscheider[22] und Toni Pfülf[23], Polizeiakten über Johanna Reitze[24]. Ein Restnachlaß von Toni Pfülf[25] enthält die letzten Briefe und eine Abschiedspostkarte vor ihrem Freitod 1933.

Zusätzlich gibt es Informationen in den Privatsammlungen von Pieter Siemsen, Herta Beese, Lotte Lemke, Walter G. Oschilewski, Elfriede Denecke, Toni Wohlgemuth, Berta Jourdan, Elsbeth und Herbert Weichmann, John Caspari (†), Karla Seiffarth und den Nachlässen Marie Juchacz und Hedwig Wachenheim[26], Julius Moses[27], Albert Grzesinski und Karl Kautsky[28], Ernest Hamburger, Kurt Kersten, Julie Braun-Vogelstein und Philipp Loewenfeld[29], Otto Braun, Adolf Grimme[30] und Wilhelm Sollmann[31].

Hinweise und Informationen verdankt die Verfasserin Gesprächen und Briefwechseln mit Zeitgenossinnen und Zeitgenossen der Weimarer Republik[32].

Antwort auf Fragen nach dem Leben der Frauen, die sich nicht schriftlich über ihr Leben geäußert haben und denen kaum jemand Beachtung in schriftlichen Äußerungen geschenkt hat, konnten nur Interviews geben. Beeindruckend waren die Gespräche, welche die Verfasserin mit den beiden noch lebenden Frauen der ausgewählten Untersuchungsgruppe geführt hat, den beiden Abgeordneten des Preußischen Landtages Berta Jourdan (am 4. Dezember 1981 in Frankfurt am Main gestorben) und Toni Wohlgemuth (1984 in Berlin/DDR gestorben).

Mit den Töchtern von Anna Nemitz, Elfriede Nemitz (†), Elise Bartels, Elfriede Denecke (†) und Else Höfs, Grete Levin, und dem Sohn von Else Höfs, Johannes Höfs, konnten noch ausführliche Interviews über ihre Eindrücke an die politische Arbeit der Mütter und deren Auswirkungen auf das Familienleben und die Lebensplanungen der Kinder geführt werden. Über das Umfeld der Familie wurden Anna Siemsens Neffen Pieter und Jan Karl (†) befragt, Louise Schroeders Nichte Karla Seyfarth und Johanna Teschs Enkeltochter Sonja.

Wisconsin. Unterschrieben hat sie bis 1933 immer, danach überwiegend, mit „Toni". Entsprechend wird sie in der vorliegenden Untersuchung „Toni" geschrieben.

21. Stadtarchiv Düsseldorf.
22. Stadtarchiv Bonn.
23. Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Stadtarchiv München.
24. Stadtarchiv Hamburg.
25. Archiv der Franz-Neumann-Stiftung, Berlin; s. auch: Antje Dertinger, Dazwischen liegt nur der Tod. Leben und Sterben der Sozialistin Antonie Pfülf, Berlin/Bonn 1984.
26. Archiv der sozialen Demokratie, Bonn.
27. Privatbesitz von Kurt Nemitz, Bremen.
28. Internationales Institut für Sozialgeschichte/Amsterdam.
29. Leo-Baeck-Institut, New York/NY, USA; vgl. hierzu auch Milton, Sibyl, Die Quellen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung im Leo-Baeck-Institut, New York, in: IWK 11 (1975), H. 2, S. 232–243.
30. Preußisches Geheimes Staatsarchiv der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem.
31. Peace-Collection im Swarthmore-College, PN, USA.
32. Herta Beese, Ella Ehlers, Walter Fabian, Josef Felder, Walter Friedlander, Rose Fröhlich, Ernest Hamburger, Magdalene Heilmann, Fritz Heine, Ella Kay, Lotte Lemke, Dora Lösche, Edith Lücke, Susanne Miller, Walter G. Oschilewski, Elisabeth Schäfer, Heinz Steinitz, Fritz Tobias, Elsbeth Weichmann und Reinhold Walz.

Spezielle Fragen konnten beantworten: Hans Caspari, der in San Francisco als John Caspari lebte, über die Arbeiterwohlfahrt, Hedwig Wachenheim und Anna Siemsen; Wilhelm Hoegner (†) über Toni Pfülf; Gertrud Loppach über Louise Schroeder; Hans Staudinger (†) über Hedwig Wachenheim; Susanne Suhr über Hildegard Wegscheider.

Zur Analyse der politischen Positionen der Frauen wurden Broschüren nach drei Kriterien gesammelt: 1. von den Frauen selbst verfaßte, 2. sich mit den Fragen der SPD-Frauenpolitik im weitesten Sinn befassende, 3. Agitationsschriften, die für die Politik der Frauen eine Rolle gespielt haben, unabhängig welcher politischen Grundhaltung die Verfasser/innen waren[33].

Die Protokolle aus der Nationalversammlung, dem Deutschen Reichstag, der Preußischen Landesversammlung und dem Preußischen Landtag wurden sowohl nach der quantitativen und qualitativen Beteiligung als auch den grundsätzlichen Möglichkeiten der SPD-Frauen in den Parlamenten durchgearbeitet, sowie die SPD-Parteitagsprotokolle und die Frauenbeilage des „Vorwärts" in Relation zur „Frauenwelt" und „Genossin" nach den gleichen Fragen für die Parlaments- und Parteiarbeit. Zur Behandlung der Frauenfrage in der USPD bis 1922 dienten auch die Protokolle der USPD-Parteitage und die Frauenzeitung „Die Kämpferin".

Die Protokolle örtlicher Parlamente gaben Einblick in die Aktivitäten einzelner Frauen auf lokaler Ebene, die wiederum durch die Berichterstattung der Lokalpresse überprüft wurden[34].

Wertvolle Hinweise über die Schwierigkeiten politischer, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Partizipation von Frauen in der Weimarer Republik gaben allgemeine zeitgenössische Untersuchungen zur Situation der Frauen (in Beruf, Familie etc.) und Stellungnahmen aus der „bürgerlichen" Frauenbewegung.

Das so erschlossene Material ist sehr heterogen, sowohl was Verfasserinnen und Verfasser, Umstände, zeitliche Dimensionen, als auch Intentionen zum Schreiben und Weitergeben und damit die Glaubwürdigkeit der (herausgefilterten) Informationen angeht. Da das in Archiven vorhandene schriftliche Material nicht ausreichend Auskunft zu den projektierten Fragen gibt, mußten deshalb neue Quellen erschlossen, Interviews hergestellt werden. Für die Geschichtswissenschaft und die historisch orientierte Politikwissenschaft sind die hieraus sich ergebenden neuen Methoden zur Schaffung von Quellen im Forschungsprozeß bzw. das Heranziehen von Spuren als Quellen, die traditionellerweise von den Historikern nicht anerkannt werden, innovativ. So erscheint es notwendig, die Verschiedenartigkeit der Quellen zu diskutieren, um den Stellenwert der einzelnen Informationen für die Fragestellungen und die Aussagekraft vorab zu (er-)klären[35].

---

33. Fundorte waren hier: Internationales Institut für Sozialgeschichte/Amsterdam; Hoover-Library der Stanford-University/Ca., USA; Widener Library der Harvard-University in Cambridge/Ma., USA; Main Library der State University of Wisconsin in Madison/Wis., USA; Staatsbibliothek in Berlin-West; Archiv der Sozialen Demokratie in Bonn-Bad Godesberg; Bayerische Staatsbibliothek in München.
34. Stadtarchive in Frankfurt a. M., Bonn und Köln, Düsseldorf.
35. Dieses Vorgehen kann sich zwar auf Methodendiskussionen und Nachbardisziplinen wie Soziologie, Pädagogik und Volkskunde stützen.
Die Wahl der je anzuwendenden Methoden hat sich grundsätzlich am Forschungsgegen-

1. Zur Methodendiskussion

Autobiographien und Lebensberichte bildeten den Ausgangspunkt für die Untersuchung. Auf den ersten Blick fällt auf, daß in diesen Berichten unterschiedliche Inhalte und Gewichtungen historischer Ereignisse zum Tragen kommen. Sie spiegeln das in jeder Lebensgeschichte unterschiedliche Spannungsverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft wider[36]. Konstitutives Moment jeder erzählten oder schriftlich niedergelegten Lebensgeschichte ist die Bewältigung des miterlebten historischen Entwicklungsprozesses, denn jeder Mensch ist historisch-konkret eingebunden: Es gibt bestimmte Ereignisse, wie Revolutionen, Wirtschaftskrisen etc., auf die jeder Mensch — und sei es nur im Rahmen seiner/ihrer Alltagsbewältigung[37] — reagieren muß oder innerhalb derer er/sie auch agieren kann. Diese Ereignisse beeinflussen den Lebensverlauf, indem er/sie selbst Einfluß nehmen kann. Aufgrund struktureller Gemeinsamkeiten (Geschlechtszugehörigkeit, gesellschaftlicher Status, Bildungsmöglichkeiten und Arbeitszusammenhänge, Parteizugehörigkeit, religiöse Bindungen) werden bestimmte Ereignisse gruppenspezifisch erlebt und wiedergegeben[38]. Auf das Thema der Untersuchung angewendet bedeutet dies, daß sich Grundzüge der familialen Sozialisation von Mädchen aufzeigen lassen, die von unter-

---

stand zu orientieren (vgl. Lehmann, Albrecht, Autobiographische Erhebungen in den sozialen Unterschichten. Gedanken zu einer Methode der empirischen Sozialforschung, in: Zeitschrift für Volkskunde 73 (1977), S. 164) und ist gleichzeitig beeinflußt durch die eigene Persönlichkeit: „Die Charakterstruktur des Forschers — die auch die subjektiven Determinanten seiner wissenschaftlichen Auffassung einschließt — beeinflußt in radikaler Weise sowohl seine Daten wie seine Schlüsse." (Devereux, George, Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften, München 1967, S. 229; vgl. auch Osterland, Martin, Lebensgeschichtliche Erfahrung und gesellschaftliches Bewußtsein. Anmerkungen zur sozialbiographischen Methode, in: Soziale Welt, Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis 24 (1973), S. 409).

36. „Die Grundspannung zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen individuellem Anspruch auf Triebbefriedigung und gesellschaftlicher Forderung nach Triebverzicht, die unterschiedliche Intensität, mit der das Individuum vergesellschaftet wird, all dies prägt die verschiedenen Typen der eigenen Lebensbeschreibung in Form und Inhalt." (Neumann, Bernd, Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie, Frankfurt a. M. 1970, S. 24).
Osterland, Erfahrung, S. 412: Konstitutives Moment der Autobiographie sei die subjektive Bewältigung historischer Ereignisse, die so gewissermaßen selbst objektive Realität des Subjekts darstelle; vgl. auch Schulze, Theodor, Autobiographie und Lebensgeschichte, in: Baake, D./Schulze, Th. (Hg.), Aus Geschichte lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens, München 1979, S. 54ff.

37. Wohnen, Essen, Schlafen, Arbeit, Freizeit.

38. So auch Ziehe, Thomas, Lebensgeschichte und politisches Bewußtsein, in: Maurer, Friedemann (Hg.), Lebensgeschichte und Identität. Beiträge zu einer biographischen Anthropologie, Frankfurt a. M. 1981, S. 133: Zur Analyse von Lebensgeschichte und politischem Bewußtsein ist es notwendig, die „Analyse der Subjektivität eines Menschen zu ‚schieben', also seiner ganzen Form der Verarbeitung, des Leidens, des Deutens einer von ihm erlebten objektiven Realität". Diese ist für sich genommen nur scheinbar objektiv. Sie muß zu einem der Wahrnehmung des Menschen konkret gegenübergestellt werden und zum anderen denjenigen weiterer Zeitgenossinnen und Zeitgenossen.

schiedlicher Herkunft den Weg in die Arbeiterbewegung gegangen sind, und die dann auf dieser Basis, gemeinsame Erfahrungen gemacht haben, die sie wiederum innerhalb ihrer Lebensgeschichte — entweder schon in der konkreten Situation oder im Nachhinein — unterschiedlich gewichteten.

Der Stellenwert biographischer Untersuchungen wird gegenwärtig höher eingeschätzt[39], als es Sczepanski noch 1967 tat[40]. Für Historiker werden Fragen nach der methodischen Herangehensweise an andere Arten von Informationsmöglichkeiten für neue Fragestellungen erst allmählich aktuell[41]. Da die methodisch-theoretischen Auseinandersetzungen bisher über einen allgemeinen Rahmen wenig hinausgekommen sind, bietet sich eine Orientierung an den Methodenüberlegungen in der Soziologie[42] an. Die Verfasserin trennt die Materialien in a) solche aus erster Hand und b) solche aus zweiter Hand.

Es wurde also unterschieden zwischen

Kategorie A:

1. Autobiographien, wobei zwischen vollständigen, um einen Schwerpunkt angelagerten, edierten und unvollendeten unterschieden wurde;
2. narrativen bzw. qualitativen Interviews, die sich an der Lebenszeit und an den historischen Zeitabschnitten orientieren und über Bekenntnisse, Wünsche und Ereignisse Auskunft geben sollten, d. h. sogenannte Lebensverlaufsinterviews;
3. narrativen bzw. qualitativen Interviews um eine bestimmte Fragestellung (Person, Ereignisfolge, inhaltliche Diskussion) zentriert;
4. tagebuchartigen Niederschriften (Tagebücher, persönlich formulierte Niederschriften, Erinnerungen, Terminkalender) und (persönliche und offizielle) Briefen;
5. expressiven Dokumenten (Literatur in Form von Gedichten, Romanen etc.);
6. Photos (sowohl offiziellen als auch persönlichen).

Kategorie B:

Zeitungsberichten, amtlichen und nichtamtlichen Protokollen, Biographien, Inter-

39. Kohli, Martin, Erwartungen an eine Soziologie des Lebenslaufs, in: Ders. (Hg.), Soziologie des Lebenslaufs, Neuwied 1978, S. 9–32;
Rosenmayr, Leopold, Die menschlichen Lebensalter. Kontinuität und Krisen, München 1978.
40. Sczepanski, Jürgen, Die biographische Methode, in König, R. (Hg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 1, Stuttgart 1974, S. 651ff.: Interviews als ergänzende Funktion für den Hypothesenbildungsprozeß.
41. Vgl. Forster, Robert, Family Biography, in: Klingenstein/Lutz/Stourzh. Biographie und Geschichtswissenschaft, München 1979, S. 111 und 125; Hausen, Karin, Familie als Gegenstand historischer Sozialwissenschaften. Bemerkungen zu einer Forschungsstrategie, in: Geschichte und Gesellschaft 1 (1975), S. 175ff.
Auf dem Historikertag 1982 in Münster beschäftigte sich eine Sektionsveranstaltung mit dem Thema: „Lebenslauf und Gesellschaft: Zum Einsatz von kollektiven Biographien in der historischen Sozialforschung". Aus den Diskussionen heraus entstand die Planung für den vorliegenden Sammelband.
42. Hoerning, Erika M., Biographische Methode in der Sozialforschung, in: Das Argument 123, September/Oktober 1980, S. 677ff.;
Lehmann, Autobiographische Erhebungen, S. 161ff.;
Ders., Erzählen eigener Erlebnisse im Alltag, in: Zeitschrift für Volkskunde 2 (1978), S. 198ff.

viewtranskripten von Kolleginnen und Kollegen[43], biographischen Notizen in zeitgenössischen Handbüchern etc.

1.1 Autobiographien als historische Quelle[44]

Aus heutiger Sicht sind Frauen, die ihre Leben aufschreiben, nichts außergewöhnliches mehr. Zu den ersten Veröffentlichungen von Frauenautobiographien kam es jedoch erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts; zeitlich wohl nicht zufällig fallen sie mit dem Entstehen einer Frauenbewegung in Deutschland ab 1865 zusammen[45].

Die Frauen begannen, ihre eigenen Bedürfnisse zu nennen und gegen die sie aufreibende Unterdrückung anzukämpfen, ihre Erfahrungen und Fragen, welche sie interessierten, zu artikulieren. Sie gaben die „Kunst nach innen zu weinen"[46] mehr und mehr auf, d. h. sie trugen ihre Probleme in die Außenwelt: Sie entwickelten Selbstbewußtsein, wofür die Entstehung der Frauenbewegung und ihre Arbeit nur ein zusätzliches Indiz ist. Die Welt sollte mit den Problemen der Frauen konfrontiert werden.

Allgemein — also auch für Männer — ist festzustellen, daß der Stellenwert von Autobiographien zur Zeit wächst, sowohl in der wissenschaftlichen Auseinanderset-

---

43. Die Verfasserin möchte an dieser Stelle Atina Grossman, Roswitha Mattausch und Erhard Lucas-Busemann dafür danken, daß sie Transkripte bzw. Kopien von Tonbändern zur Verfügung gestellt haben.
44. Wickert, Christl, Biographische Methode und „Oral History" in der Frauengeschichte am Beispiel einer Untersuchung über die führenden SPD-Frauen der Weimarer Republik, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 5. Frauengeschichte, München 1981, S. 50ff.
45. Kay Goodman spricht für die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg von einer Blütezeit der Frauenautobiographien, rund neunzig Jahre nach der literaturwissenschaflich definierten „großen Epoche" der — von Männern geschriebenen — Autobiographie (Goethe: Dichtung und Wahrheit). (Goodman, Kay, Die große Kunst nach innen zu weinen. Autobiographien deutscher Frauen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Paulsen, W. (Hg.), Die Frau als Heldin und Autorin. Neue kritische Ansätze zur deutschen Literatur, Bern/München 1979, S. 125ff.).
Die frühen Autorinnen kamen überwiegend aus bürgerlichen, intellektuellen Kreisen, ab 1890 sind sie nahezu alle politische Aktive und/oder Arbeiterinnen. Trotz unterschiedlicher biographischer Hintergründe lassen sich doch bestimmte gemeinsame Eigenschaften feststellen: Bezeichnenderweise spielen in späteren Schriften Liebesbeziehungen zu Männern eine geringe Rolle, während sie in den frühen die Abschnitte der Autobiographien mitprägten. Aston, Meysenburg und Lewald (Poppenberg, Felix, Fanny Lewald. Quasimodogenita, in: Die Frau 7 (1899), S. 628ff.; Widmann, H., Malwida von Meysenburg gestorben, in: Die Frau 10 (1902/1903), S. 516f.; Heinritz, Charlotte/Neumann, Elisabeth/Koepke, Ruth, Autobiographische Schriften von Frauen: Zur Lebensgeschichte Fanny Lewalds, in: Randgänge der Pädagogik, H. 13 (1980). Frauenforschungsprojekt Marburg, S. 30–42) können sich nicht mit ihren Müttern über ihre Lebenszweifel und Umorientierungen verständigen, während die nächste Generation Sympathie und Solidarität mit den Müttern beschreibt, sie teils zu Heroinnen stilisiert. (Münchow, Ursula, Frühe deutsche Arbeiterautobiographie, Berlin (DDR), 1973, S. 117).
46. Braun, Lily, Memoiren einer Sozialistin, München 1909, Bd. 1, S. 164.

zung als auch gemessen an der Qualität und der Quantität der Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt. Zu den Ursachen zählen nach Bahrdt und Kohli[47] die Erhöhung der Diskontinuität im Lebenslauf im Zuge des gesellschaftlichen Differenzierungsprozesses und die zunehmend höhere Mobilität, die es für den Einzelnen notwendig macht, seinem Lebenslauf eine Folgerichtigkeit und einen Sinnzusammenhang zu geben.

Gerade erzählte Geschichten — seien sie mündlich oder schriftlich gegeben — erlauben Vorgänge, Gefühle, Erwartungen zu artikulieren, welche aus statistischen Datenerhebungen und Beobachtungen nicht erkennbar sind. Alles, was erzählt wird, ist zunächst einmalig und läßt keine Verallgemeinerung zu[48], was aber auch heißt, daß sie durchaus anderen Quellen gegenübergestellt werden müssen, soweit dies möglich ist[49].

Im Gegensatz zur Autobiographie, die sich mehr auf das persönliche und psychische Erleben eines Individuums bezieht, sind Memoiren eher an das „Tragen sozialer (exponierter, d. V.) Rollen geknüpft", in denen diese in literarischer Form definiert und/oder gerechtfertigt werden[50].

Biographische Untersuchungen spielen jedoch schon in der wissenschaftlichen Diskussion um die Jahrhundertwende erstmals in Deutschland eine Rolle. Auffallend ist das gesellschaftliche Umfeld: Dilthey diskutierte darüber in der Phase der Konsolidierung des Deutschen Reiches[51].

In den letzten 15 Jahren ist zunächst in der Soziologie und Pädagogik mit der Frage nach der Biographie der sogenannte „subjektive Faktor" (gegen die sogenannten „objektiven Strukturanalysen") wiederentdeckt worden, der in der Volkskunde schon länger eine größere Bedeutung zukam. Dies zeigt sich zum einen an den verschiedenen Arbeiten über/mit Autobiographien[52] und zum anderen an der Neuauflage bzw. Erstherausgabe einiger Lebenserinnerungen[53]. Diese Entwicklung scheint Teil des „Ausdrucks der berechtigten Auflehnung des Subjekts gegen Objektivismus und Geschichtssplitterung, Dogmatismus und Entpersönlichung" zu sein[54].

---

47. Kohli, Lebenslauf, S. 27;
Bahrdt, Hans Paul, Erzählte Lebensgeschichte von Arbeitern, in: Festschrift für Solms-Roedelheim. Arbeitssituation, Lebenslage und Konfliktpotential, Frankfurt a. M. 1975, S. 9 ff.
48. Vgl. auch Schwartz, Howard/Jacobs, Jerry, Qualitiative Sociology. A Method to the Madness, New York/London 1979, S. 61 ff.
49. Ritter, Gerhard A. und Kocka, Jürgen benennen in dem von ihnen herausgegebenen Band ‚Deutsche Sozialgeschichte. Dokumente und Skizzen.', Bd. 2: 1870–1914, München 1977, ausdrücklich Autobiographien neben anderen Quellen. Allerdings wird bei ihnen nicht die Problematik des Anspruchs der Authentizität angesprochen (vgl. dazu Hardach-Pinke, Irene/Hardach, Gerd (Hg.), Deutsche Kindheiten 1700–1900. Autobiographische Zeugnisse, Kronberg/Ts. 1978, S. 53), der leider aufgrund der mangelnden Vergleichsbasis oft nicht überprüft werden kann.
50. Neumann, Identität, S. 12.
51. Dilthey, Wilhelm, Einleitung in die Geisteswissenschaften, Leipzig 1883, 1. Buch, Kap. VIII, S. 42.
52. Ursula Münchow, Peter Bollenbeck, Bernd Neumann.
53. Neudrucke erscheinen von Bromme, Popp, Wegrainer, Baader, Erstveröffentlichungen sind die von Sender und Frankenthal.
54. Grunenberg, Antonia/Voigt, Bodo, Das merkwürdige Interesse an Biographien, in: Berliner Hefte 5 (1977), S. 28.

Ähnlich wie Thomas und Znaniecki in den 20er und 30er Jahren Briefe als zusätzliche Informationsträger herangezogen haben[55], wird diese Art Material aus den verschiedenen Nachlässen, besonders für das Verfolgen des Lebensweges einiger Frauen nach 1933 wichtig[56]. In einigen Nachlässen führender Sozialdemokraten fanden sich Informationen und Urteile über die Frauen und ihre politische Arbeit, welche ein Bild über die Position der Männer geben.

Den Überlegungen der autonomen Frauenbewegung, die Subjektivität in Geschichte, Politik und Gesellschaft einzubringen („Das Private ist politisch") würde sich die Verfasserin anschließen[57], nur sollte vermieden werden, eine subjektivistische oder ausschließlich parteiliche Umdeutung zum Prinzip zu machen.

Idealtypisch unterscheidet Theodor Schulze[58] fünf Prozeßstufen einer Autobiographie, die aber letztendlich sich gegenseitig überlagern und deswegen konkret nie klar zu unterscheiden sind, als Arbeitskategorien nur bedingt tragfähig sind, jedoch als Orientierungshilfen bei einer Analyse bedacht werden sollten: Objektive Lebensdaten und Tatsachen, die das Gerüst der Autobiographie bilden (1), werden mit subjektiven Erfahrungen (Gefühlen, Antrieben, Vorstellungen, Erwartungen) gemischt (2) und den späteren Erinnerungen[59] gegenübergestellt (3), die dann in einer Sprache aufgeschrieben werden, die in der Regel nicht der Sprache entspricht[60], die in der konkreten historischen Situation gesprochen (4) und mit kommentierenden Reflexionen und übergreifenden Deutungsversuchen abgerundet wurde (5).

Zu den vorliegenden Autobiographien

Die Autobiographien von Käte Frankenthal und Anna Siemsen sind Ergebnisse eines Wettbewerbs, welcher in den USA Ende der 30er Jahre ausgeschrieben worden war und deutsche Emigrantinnen und Emigranten ansprechen sollte: Aufgabe war es

---

Geschichtssplitterung wird so verstanden, daß, im Versuch der Aneignung von Geschichte im Rahmen einer Identitätssuche, schon die Gefahr besteht, an den verschiedenen Ebenen (Subjekt-Objekt, Frau-Mann, Basis-Überbau, etc.) zu scheitern, weil es nicht mehr möglich scheint, die historische Ganzheit zu erfassen. Vgl. auch Ziehe, Thomas, S. 135ff. (Technokratisierung und das Verlangen nach Subjektivität).

55. Thomas, William I./Znaniecki, Florian, The Polish Peasant in Europe and America, New York 1958, Vol. I, S. 76;
vgl. auch Paul, Sigrid, Begegnungen. Zur Geschichte persönlicher Dokumente in Ethnologie, Soziologie und Psychologie, Bd. 1, Hohenschäftlarn 1979, S. 192ff.
56. Nachlaß Reese, Nachlaß Sender und Nachlaß Schreiber.
57. Cagin, Boris A., Der subjektive Faktor. Struktur und Gesetzmäßigkeit, Köln 1974, S. 44: „Die Kategorie ‚subjektiver Faktor' widerspiegelt den Mechanismus des Einwirkens der Menschen auf die objektiven Bedingungen und Verhältnisse in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, indem sie die Bedeutung der Praxis bei der Veränderung der Wirklichkeit aufzeigt. Mit anderen Worten, die Kategorie ‚subjektiver Faktor' widerspiegelt den Funktionsprozeß der auf die Erhaltung oder Veränderung des historischen Prozesses gerichteten Tätigkeit des Menschen."
58. Schulze, Theodor, Autobiographie und Lebensgeschichte, in: Baake, D./Schulze Th. (Hg.), Aus Geschichte lernen. Zur Einführung pädagogischen Verstehens, München 1979, S. 54ff.
59. „Die Fähigkeit zur Erinnerung ist die Voraussetzung für die Ausbildung einer persönlichen und sozialen Identität." (ebd., S. 56).
60. „Erinnertes wird mit Gewußtem verknüpft und in Übereinstimmung gebracht." (ebd.).

Leben und Politik auf dem Hintergrund der politischen Entwicklungen im Verlauf der Weimarer Republik zu beschreiben und zu analysieren. Es herrschte in den USA daran ein reges Interesse erstens aufgrund soziologischer Fachdiskussionen um „Life records“[61], zweitens für eine Informationssammlung zur ideologischen Bekämpfung des nationalsozialistischen Regimes und drittens zur Vorbereitung des Wiederaufbaus Deutschlands nach Hitler. Im Rahmen dieser Bemühungen entstanden teils in Zusammenarbeit mit der OSS (Office of Strategic Services)[62] Toni Senders Bericht über die Emigration „Report on Labor Personalities and German Socialist Parties“ (1945 for the United Nations)[63], Käte Frankenthals Denkschrift für ein demokratisches Gesundheitswesen in Deutschland „Council for a Democratic Germany. A Democratic System of Public Health for Germany, including emergency Measures, prepared by Felix Boenheim, Käte Frankenthal and Kurt Glaser“, New York 1945[64] und Hedwig Wachenheims Manuskripte über das öffentliche Gesundheitswesen in Deutschland „Public Health Administration in Germany 1919–1945, principle in charge Arnold Brecht“, New York Institute of World Affairs 1945 und über „Germany in the Transition Period“, New York 1944.

1939 entstand auch Toni Senders Autobiographie.

Während diese Autobiographien zum Ende eines spezifischen Lebensabschnitts geschrieben wurden, nämlich dem der politischen Aktivitäten in Deutschland, liegen auch Autobiographien vor, welche erst nach 1945 — meist kurz vor dem Tod — publiziert wurden. Sie sind z. T. entweder nur bruchstückhaft (Marie Juchacz) oder als Sammlung von kurzen Artikeln (Hildegard Wegscheider[65]) vorhanden. Außer Marie Juchacz kommen alle Schreiberinnen aus einem „bürgerlichen“[66] Elternhaus, drei von ihnen gehören zur ersten Generation Frauen, welche in Preußen ein ordnungsgemäßes Studium mit einer Promotion abschließen konnten. Schriftliche Äußerungen von Mitgliedern der Arbeiterschicht sind auch für eine biographische Untersuchung sozialdemokratischer Parlamentarierinnen der Weimarer Republik selten.

---

61. Angeregt durch die schon erwähnte Studie von Thomas und Znaniecki.
62. Borsdorf, Ulrich/Niethammer, Lutz (Hg.), Zwischen Befreiung und Besatzung. Analysen des US-Geheimdienstes über Positionen und Strukturen deutscher Politik 1945, Wuppertal 1976, S. 10/11/16 (Herkunft und Charakter der Dokumente, Einleitung der Herausgeber): Der OSS wurde während des Zweiten Weltkrieges als erster vom Militär unabhängiger Geheimdienst gegründet, um die Lage in Deutschland, die Lage der Bündnisachse und die in den besetzten Gebieten zu eruieren. Seine Informationen bezog der OSS primär aus der Zusammenarbeit mit Angehörigen der Linksorganisationen. Der OSS ist sozusagen der Vorläufer des heutigen US-Geheimdienstes CIA (Central Intelligence Agency).
63. Nachlaß Sender Box 12.
64. Pearle, Kathleen M./Leibfried, Stephan, Endpunkt einer Flucht, in: Frankenthal. Der dreifache Fluch, S. 249 ff., hier S. 258.
65. Otto Suhr veranlaßte Hildegard Wegscheider zum Niederschreiben ihrer Lebenserinnerungen, die dann in der von ihm und Louise Schroeder in Berlin herausgegebenen Zeitschrift „Das sozialistische Jahrhundert“ nach und nach veröffentlicht wurden. Nach ihrem Tod gab Susanne Suhr das zum Teil mit der Autorin noch einmal durchgesprochene Manuskript als Buch heraus. (Susanne Suhr, Berlin, 3. Juni 1981).
66. Der Begriff „bürgerlich“ orientiert sich hier an der Selbsteinschätzung der Sozialdemokratinnen entsprechend der Kategorien der Marxschen Klassenanalyse. In ihren mündlichen und schriftlichen Lebensberichten spielen jedoch auch nichtklassengesellschaftliche Faktoren eine Rolle, die eine Differenzierung erforderlich machen.

Die Möglichkeit, eine schriftliche Fixierung des Lebensverlaufs bei Toni Wohlgemuth und Berta Jourdan anzuregen, kam nicht mehr in Frage, da sie leider schon zu alt gewesen waren.

Die vorliegenden Texte lassen den Schluß zu, daß die Autorinnen beabsichtigten, ihren Bildungsweg, das damit verbundene Abweichen vom traditionellen Rollenverhalten und die daraus resultierenden Probleme und Konsequenzen (zur Mitarbeit in der SPD, Entscheidungen gegen ein sonst übliches Familienleben) zu schildern[67]. Sie sahen die Grenzen der (patriarchalen) Gesellschaftsnormen, stellten diese aber nicht grundsätzlich in Frage. Eine Auseinandersetzung damit war für sie eher ein individuelles Arrangement, da der Kampf um eine sozialistische Gesellschaftsordnung Vorrang hatte. Persönliche Beziehungen spielten im Vergleich zu Frauenautobiographien im 19. Jahrhundert und in den letzten 15 Jahren keine so große Rolle in den Lebensbeschreibungen. Es wurden nur kurze Passagen darauf verwendet, deren Interpretation manchmal nur durch Zusatzinformation von Freundinnen, Freunden und Verwandten oder anderen schriftlichen Quellen möglich war.

1.2 Zur Methode der mündlichen Befragung: „Oral History"

Wenn also schriftliche Quellen nur begrenzte Antwort auf die Kardinalfragestellung, wie Frauen Leben und politische Arbeit koordiniert haben, geben, bleibt, so lange dies möglich ist, die Befragung und Diskussion mit Betroffenen: die „Oral History". Die Methode wurde in den USA während der letzten Jahrzehnte entwickelt und ist inzwischen auch in Deutschland bekannter geworden[68]. „Oral History" bedeutet eine Erweiterung beziehungsweise überhaupt erst Schaffung von Quellen zu einem spezifischen historischen Bereich durch das Interviewen Beteiligter/Betroffener unter einem bestimmten mehr oder weniger weitgefaßten Erkenntnisinteresse der Forscherin bzw. des Forschers[69].

Dem Anspruch auf Verallgemeinerbarkeit bzw. Repräsentativität über das Leben von Politikerinnen in der Weimarer Republik kann und will die Verfasserin, selbst wenn sie einmal von der kleinen Grundeinheit der Untersuchungsgruppe abstrahieren würde, nicht unbedingt nachkommen: „Mündiche Quellen" können zwar eine

67. Ob diese Interpretationen der Verfasserin mit deren „wirklicher" Absicht übereinstimmen, konnte nicht mehr geklärt werden, da alle Autorinnen zum Zeitpunkt des Beginns der Untersuchungen bereits gestorben waren.
68. Tröger, Annemarie, „Ich komme da mit den feministischen Gedanken nicht mit ...", in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 5. Frauengeschichte, München 1981, S. 39ff.; Niethammer, Lutz, (Hg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History", Frankfurt a. M. 1980.
69. Thompson, Paul, The voice of the Past. Oral History, Oxford/London/New York 1978, S. 4f.: „... while women's history has to a remarkable extent focused on the political struggle for civil equality, and above all for the vote ... Oral history provides a source quite similar in character to published autobiography, but much wider in scope. Oral history, by contrast, may choose precisely whom to interview and what to ask about. The interview will provide, too, a means of discovering written documents and photographs which would not have otherwise been traced ... Oral history (...) imagine what evidence is needed, seek it out, and capture it."

Lücke schließen, die bei Beschränkung auf schriftliches Material bestehen bleiben würde, aber ihre Benutzung ist gleichwohl nicht unproblematisch.

In den Interviews kommen Individuen zu Wort. Die historische Realität ist durch Retrospektive, Wunschdenken, subjektive Veränderungen vielfach gebrochen. Aussagekraft erhalten die Ergebnisse der Interviews daher erst in Kombination mit anderen schriftlichen Quellen, sozusagen als „Verlängerung" dessen, was man aus dem schriftlichen Material herausziehen kann.

Die angedeutete Problematik soll in ihrem Spannungsverhältnis diskutiert werden. Das zeigt sich zum einen in dem Erkenntnisinteresse der Verfasserin — geprägt durch deren individuelle, gesellschaftliche und politische Sozialisation — und den Vorstellungen der Interviewten, zum anderen in dem persönlichen Verhältnis zwischen ihr und den Partnerinnen und Partnern. In diesem Rahmen sind auch Ansprüche der Verfasserin von Bedeutung, erstens einen Beitrag zur Aufarbeitung von Frauengeschichte zu liefern und zweitens die Interviewpartnerinnen und -partner nicht in die Rolle von ausgelieferten Untersuchungsobjekten hineinzupressen.

Für die vorliegende Fragestellung ist zunächst nicht ausschließlich das relevant, was man den objektiven Rahmen einer Lebensgeschichte nennt, sondern die subjektiven Verhaltensweisen der Erzählerinnen und der Schreiberinnen. In einem menschlichen Leben ist dabei die Lebens- und Arbeitssituation des Individuums als Resultat eines (Lebens-)Prozesses zu betrachten, in dem die historischen Bedingungen und persönlichen Verhaltensweisen zur gegenwärtigen Situation geführt haben[70]. Fuchs hebt ausdrücklich die Verquickung der Lebensumstände der einzelnen miteinander und die Beeinflussung durch historische Ereignisse hervor[71].

Durch diese Sichtweise scheint es eher möglich, Lebensverhältnissen näher zu kommen, als mit den Abstraktionen und Objektivationen der geläufigen Theorien und Methoden. Ausgangspunkt ist dabei die Annahme, daß Menschen ihr Leben als unter spezifischen Bedingungen individuell gestaltbar ansehen[72]. Probleme, Widersprüchlichkeiten und Unterschiedlichkeiten im Leben werden oft geglättet[73], und zwar aus der Sicht des Heute, Jetzt und Morgen[74]. Dies klingt vordergründig nachtei-

70. Osterland, Erfahrung, S. 411.; Vgl. auch Deppe, Wilfried, Drei Generationen Arbeiterleben. Eine sozio-biographische Darstellung, Vorwort von Hans Paul Bahrdt, Frankfurt a. M. 1982 (Studienreihe des soziologischen Forschungsinstituts Göttingen), S. 3.
71. „Es gibt kein Leben unabhängig vom Leben aller. Keine Biographie ist vorstellbar, die nicht in Geschichte gelebt würde. Zugleich bleiben diese Konstellationen, in denen zu leben, zu entscheiden und zu wünschen war, dem typisierenden Ansatz zufolge bloßer Rahmen, ‚Einflüsse', ‚zeitgeschichtliche Bedingungen'. Sie werden nicht als Material für Entscheidungen, Anpassung und Widerstand sichtbar, als Stoff, der von der Lebenspraxis der einzelnen mitgetragen, weiterentwickelt, verändert wird, in dem sie als Produzenten ihres Lebens — wie eingeschränkt durch Gegebenheiten des gesellschaftlichen Lebens auch immer — aktiv Zukunft machen, mindestens annehmen." Fuchs Werner, Zur Reflexivität der biographischen Methode, Werkstattbericht Hagen 1979, S. 73; vgl. auch: Ders., Biographische Forschung, Opladen 1984.
72. Fuchs, Biographische Methode, S. 99;
vgl. auch Kohli, Lebenslauf, S. 27f.
73. Lefebvre, Henri, Kritik des Alltagslebens, Bd. 1, München 1974, S. 197.
74. Es handelt sich sowohl bei einer schriftlich fixierten als auch bei einer mündlich erzählten Lebensgeschichte um eine nachträgliche Strukturierung. (Osterland, Erfahrung, S. 272; Fi-

lig, tatsächlich ist jedoch zeitlich Distanz zu Erlebnissen notwendig, d.h. ein bestimmter Prozeß im Leben muß erst abgeschlossen werden, bevor er als bedeutsam ausgewählt, erinnernd dargestellt und reflektierend wiedergegeben werden kann.

Eine wichtige Rolle dafür, wie sich die Beziehung zwischen der Verfasserin und ihren Gesprächspartnerinnen (und -partnern) entwickelte, spielte die Kontaktaufnahme und das erste Gespräch. — Die Verfasserin erhielt alle Namen und Adressen ihrer Interviewpartnerinnen und -partner im „Schneeballsystem", d.h. durch Empfehlungen von Freunden, Freundinnen und Genossen.

In Briefen wurden zunächst das Projekt vorgestellt, die Hauptinteressen erklärt und beschrieben, warum gerade dieses Thema interessant sei. Die Reaktionen waren unterschiedlich: freundliche, ja begeisterte Antwortbriefe oder Telefonate — wenn das Schreiben schon zu schwer fiel — oder aber Schweigen. Die Verfasserin hat im letzten Fall in der Regel vierzehn Tage vor dem angekündigten Besuchstermin (es wurden jeweils drei oder vier Tage zur Auswahl gestellt) angerufen und erhielt dann des öfteren etwas reserviertere Reaktionen, eine Verabredung kam jedoch immer zustande.

Um möglichst nahe das Verhalten und Bewußtsein zu erfassen und verändernde Einflüsse zu reduzieren, wurde auf Tonbandaufzeichnungen verzichtet[75]. Dadurch war der Verfasserin neben den Rollen des kommunizierenden Subjekts und der unbeteiligten Beobachterin nicht auch noch die der Tontechnikerin aufgezwungen. Außerdem zeigte die Erfahrung, daß besonders Frauen freier und gelöster sprachen.

Im ersten Gespräch wurde in der Regel nur wenig zum Thema gesprochen, vielmehr standen die derzeitige Lebenssituation, politische Ereignisse und Diskussionen im Vordergrund. Die Situationen in den ersten Treffen waren mit wenigen Ausnahmen, trotz der Ängste und Hemmungen, denen die Verfasserin jedesmal neu ausgesetzt war, wenn sie eine neue Haustürschwelle überschreiten mußte, sehr bald entspannt. Mit Berta Jourdan und Toni Wohlgemuth entwickelte sich eine persönliche Beziehung, die sich vielleicht mit einer Großmutter-Enkeltochter-Beziehung vergleichen ließe. Eine regelmäßige Korrespondenz entspann sich mit den Befragten, sei es aus dem Urlaub, zum Geburtstag oder zu Weihnachten. Alle weiteren Gespräche standen primär unter den Interessen der Untersuchung. Nachdem diese abgeschlossen schien, hat die Verfasserin die alten Damen hier und da weiterhin besucht und bekam zwischendurch noch (unerwartet) wertvolle Anstöße und Informationen.

---

scher, Wolfram, Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten, in: Kohli, Soziologie, S. 319.)

75. Schon während der Recherchen zu zwei Lokalstudien in den Jahren 1977–1979 machte die Autorin bei Befragungen sehr alter Menschen die Erfahrung, daß diese authentischer (unbefangener) erzählten, wenn keine technischen Hilfsmittel zur Aufzeichnung benutzt wurden. Bei mehreren Versuchen, mit einem Tonband zu interviewen, kam es des öfteren vor, daß vielleicht eine Stunde das Gerät mitlaufen durfte, d.h. so lange, wie die Partnerinnen und Partner meinten, das für die Fragestellung Relevante sagen zu sollen. Die Gespräche wurden anschließend weitergeführt und kamen oft dann erst zum eigentlichen Kern und zu Berichten, die Eindrücke über Persönlichkeit, Verarbeitung und Erfahrungen brachten. (Wickert, Christl, Zwischen Familie und Parlament. Sozialdemokratische Frauenarbeit in Südniedersachsen 1919–1950, Kassel 1983;
Wickert, Christl, Es begann mit dem Arbeiterbildungsverein. 100 Jahre Sozialdemokratie im Eichsfeld, Göttingen 1981.)

Auch wenn der Spontaneität der Interviewpartnerinnen möglichst breiter Raum gelassen werden sollte, so war es doch in der Regel so, daß die Verfasserin diejenige war, welche Fragen — orientiert an einem Interview-Leitfaden — stellte: Es handelte sich, zumindest bei den themenorientierten Treffen, phasenweise um ein Gespräch, „das Elemente einer Alltagskommunikation integriert, ohne zugleich auch die Regeln der Alltagskommunikation — die Reziprozitätsnorm, die Tabuisierung des Ausfragens u.a. — zu übernehmen“[76].

Auf der anderen Seite entstand oft genug der Eindruck, daß die Gespräche gerade den Frauen zum einen die Gelegenheit gaben, sich einmal außerhalb der alltäglichen Beziehungen und Konflikte auszusprechen, ohne unmittelbare Konsequenzen und Verbindlichkeiten[77], zum anderen mag es eher befriedigend für die Partnerinnen gewesen sein, sich gegenüber einer aufmerksamen und sie ermutigenden Zuhörerin äußern zu können über Dinge, denen Angehörige in der Regel schon Jahre überdrüssig waren. Beides muß allerdings nicht unbedingt die Wahrscheinlichkeit wirklichkeitsnaher Antworten erhöhen[78].

Ziel der Interviews war es, „das geistige und handelnde Verhältnis der Befragten“[79] zu ihrer politischen Arbeit und ihrem Leben in der Weimarer Republik zu erfassen und die Ergebnisse systematisierend zu verwerten. Dabei gilt es zu bedenken, daß der Gegenstand der Gespräche ein historischer war und weniger weit zurückliegende Erinnerungsfilter[80] nicht ohne weiteres erkannt werden konnten.

Zusätzlich beeinflußten natürlich die noch relativ ungewohnte Situation das Gespräch, ebenso wie die beiderseitigen Erwartungshaltungen, welche nicht unbedingt klar formuliert werden konnten.

Die Interviews wurden zu einem vorher verabredeten Schwerpunktthema geführt. Die Verfasserin stellte Ausgangsfragen und ließ dann erzählen, hakte ein oder formulierte Folgefragen. Es wurden Stichworte, manchmal auch wörtliche Zitate, auf Papier notiert, mit der Erlaubnis zur Veröffentlichung der jeweiligen Mitteilungen. Die Länge der Treffen variierte zwischen zweieinhalb und sechs Stunden. Sie waren immer mit Einladungen zum Kaffee oder Essen verbunden. Das Ende war in der Regel durch die Grenzen der geistigen Aufnahmefähigkeit der Interviewerin bestimmt.

Als zentrales methodisches Medium von Intensivinterviews, Lebensverlaufsinterviews oder qualitativen Interviews ist die Interviewerin bzw. der Interviewer anzuse-

76. Hopf, Christel, Die Pseudo-Exploration. Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung, in: Zeitschrift für Soziologie 7 (1978), S. 107; vgl. auch Schwartz/Jacobs, Qualitative Sociology, S. 63.
77. Fuchs, Biographische Methode, S. 112.
78. Schwartz/Jacobs gehen sogar soweit, daß sie sich die Frage stellen, ob an einem solchen Punkt noch von einem Interview gesprochen werden kann oder ob es nicht sinnvoller sei, nach einer neuen Kategorie/Definition zu suchen, was allerdings auch sie nicht zu leisten vermochten. (Schwartz/Jacobs, Qualitative Sociology, S. 66.)
79. So auch Berger, Hartwig, Untersuchungsmethode und soziale Wirklichkeit. Eine Kritik an Interview und Einstellungsmessung in der Sozialforschung, Frankfurt a. M. 1974, S. 32.
80. Gemeint sind hier Ereignisse und Taten in der näheren Vergangenheit, welche Leben und Denken beeinflußt haben, wahrscheinlich aber doch nicht abschließend ins Lebenskonzept eingebracht worden sind.

hen[81]. Die Verfasserin will zwar an dieser Stelle nicht ihre lebensgeschichtliche Entwicklung detailliert schildern, es gilt aber dennoch, über die Reflexion von sozialer Herkunft, politischen und gesellschaftlichen Erfahrungen hinaus, bisher verdrängte Bedürfnisse, die hier und da in Interviews aktualisiert wurden, zur Kenntnis zu nehmen und zu überprüfen.

Um eine Hierarchie zwischen der Interviewerin und den Informationspartnerinnen etwas zu reduzieren, hat die Verfasserin versucht, auf sogenannte „Suggestivfragen"[82] zu verzichten, wobei natürlich klar ist, daß schon durch die Art und den Tonfall der Stellung einer Frage Unterstellungen oder Vermutungen einfließen.

Die Interviewerin fühlte und stellte sich bewußt unter mehr oder weniger permanente Selbstüberprüfung der eigenen Position und jeweiligen psychischen Verfaßtheit. Sie war in einer Doppelrolle als kommunizierendes Individuum und als Beobachterin, die sich funktional ergänzten. Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft von ihrer Seite dienten gerade bei den ersten Besuchen der Förderung und Aufrechterhaltung der Antwortbereitschaft, die sie auch bewußt eingesetzt hat, andererseits empfand sie dieses Verhalten oft als gestellt, was die Partnerinnen und Partner zumindest registriert haben werden und deren Reaktion möglicherweise beeinflußt hat[83].

Die Beziehung zwischen den Frauen und der Interviewerin konnte trotzdem nicht gleichwertig sein. Sie erlebten eine Zeit, welche man heute aus der Distanz heraus beurteilt mit der Kenntnis um ihre Folgewirkungen. Man beurteilt die übergreifenden Zusammenhänge und kommt zu Überlegungen, die über das Referieren von einzelnen Geschichten hinausgehen[84]. Gerade in den Phasen des persönlichen Kennenlernens, in denen die Interviewerin ihre Person bewußt nicht in den Hintergrund gestellt hat, ist jedoch in gewisser Weise ein beiderseitiger Lernprozeß trotz oder aufgrund der unterschiedlichen Lebenserfahrungen und -bereiche eingeleitet worden: Die Partnerinnen interessierten sich für den Lebenszusammenhang der Interviewerin, diskutierten über aktuelle politische Ereignisse und Trends und waren überhaupt sehr daran interessiert, „was die jungen Menschen heute so denken und tun".

Die Bereitwilligkeit zur Auseinandersetzung und die sich entwickelnde Vertrautheit in den Beziehungen zu den Frauen[85] gab die Möglichkeit, Lebensentwürfe der Frauen genauer zu thematisieren, brachte die Verfasserin aber auch in schwierige Situationen, wenn die Frauen Probleme hatten oder durch das Gespräch verdrängte, schmerzhafte Erinnerungen (z. B. aus den Jahren des Nationalsozialismus) geweckt worden waren.

---

81. Fuchs, Biographische Methode, S. 115.
Es bleibt als, wie Christel Hopf es formuliert, stärker als in allen anderen Interviewformen den „Kategorien fachlicher und persönlicher Kompetenz (der Interviewer, d. V.) vorbehalten", zu welchen Ergebnissen eine Befragung kommt (Hopf, Pseudo-Exploration, S. 98).
82. Vgl. dazu Richardson, Stephen A./Dohrenwend, Barbara S./Klein, David, Die „Suggestivfrage". Erwartungen und Unterstellungen im Interwiew, in: Hopf, Christel/Weingarten, Elmar (Hg.), Qualtitative Sozialforschung, Stuttgart 1979, S. 205-232, bes. S. 208.
83. Ähnliche Bedenken hat auch Berger, Untersuchungsmethode, S. 47.
84. Fuchs, Biographische Methode, S. 120.
85. „Das Arbeitsbündnis zur Herstellung lebensgeschichtlicher Materialien scheint dann ertragreich zu werden, wenn es durch eine emotionale Beziehung fundiert wird, die beide herstellen." (Fuchs, Biographische Methode, S. 117.)

Die Interviewpartnerinnen und -partner waren überwiegend älter als fünfundsiebzig Jahre, d.h. in der Regel griffen sie nicht mehr in die tagespolitische Arbeit und das allgemeine gesellschaftliche Leben ein. Erstaunlich war, wie gerade die Frauen durchgängig ihr Lebensalter positiv beurteilten und damit auch im groben ihre Lebensziele als erfüllt ansahen[86].

Bei Berta Jourdan und Toni Wohlgemuth bestand die Möglichkeit konkret auf der Basis der Erzählungen über ihr Leben nach persönlichen Einschätzungen zu fragen: welche historischen Ereignisse ihnen besonders wichtig erschienen, wie sie den Erfolg ihrer politischen Bemühungen der 20er Jahre einschätzten, wie sie ihr Leben mit der Politik arrangiert hatten, und ob sie zufrieden sind, wie ihr Leben verlaufen ist. Die Kinder von SPD-Frauen befragte die Verfasserin zu ihren konkreten Erinnerungen, Gefühlen und Konsequenzen aus den Erfahrungen ihrer Kindheit und Jugend. Neben der Politik stand der Alltag im Vordergrund der Erinnerungen, Meinungen und Einstellungen. Leithäuser würde dies Alltagsbewußtsein nennen. Alltagsbewußtsein ist notwendigerweise von politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ereignissen mitbeeinflußt, die die gemeinsame gesellschaftliche Grundlage aller Menschenleben bilden[87]. Kompliziert waren besonders jene Situationen, wenn aus den Erzählungen ein Gefühl entstand, es ginge nur um eine Rechtfertigung bestimmter Handlungen und Haltungen, wofür möglicherweise auch Ereignisfolgen umkonstruiert wurden.

1.3 Photos und Plakate als historische Quelle

Die Photographie im allgemeinen erlangt in sozialgeschichtlichen Untersuchungen zunehmendes Interesse als Quelle, nachdem sie lange zu Unrecht unterbewertet wurde[88]. „Sie ist ein spezifisches Ausdrucksmittel einer zweckbewußten, rationalistischen Gesellschaft einer technisierten Zivilisation"[89], deren Alltagserscheinung sie darstellt. Den Frauen bot sie die Möglichkeit, Erinnerungen an für sie wichtige Ereignisse zu sammeln. Sie wurde wahrscheinlich von allem einmal Alltagsgeschichte widerspiegelnden Material am längsten aufbewahrt, überlebte aber selten die zweite Generation, für die sie weniger Erinnerungswert hatte.

Bei den Interviewpartnerinnen und in verschiedenen Nachlässen (Schreiber, Reese, Sender) fanden sich sowohl Photos mit privaten Motiven als auch Erinnerungen an politische Aktionen und Portraitaufnahmen. Aus den Erzählungen von Berta

86. Fooken, Insa, Frauen im Alter. Eine Analyse intra- und interindividueller Differenzen, Frankfurt a.M./Bern 1980 (Europäische Hochschulschriften Reihe VI Psychologie, Bd. 62), S. 249.
87. „Alltagsbewußtsein ist der Bereich, durch den und in dem sich die Individuen ohne große und schwerwiegende Problematisierungen verstehen; es konstituiert sich eine gemeinsame Welt, die allen bekannt und vertraut ist, in die das Fremde nur beschränkt Einfluß finden kann. Alltagsbewußtsein ist der jeweils individualisierte Ausdruck einer allgemeinen öffentlichen Erfahrung." Leithäuser, Thomas, Formen des Alltagsbewußtseins, Frankfurt a.M. 1976, S. 14.
Vgl. hierzu auch Berger, Untersuchungsmethode, S. 59.
88. Hausen, Familie, S. 171ff.
89. Freund, Gisèle, Photographie und Gesellschaft, München 1976, S. 6.

Jourdan und Toni Wohlgemuth, Elfriede Denecke und Elfriede Nemitz war zu entnehmen, daß Photos damals — noch weit weniger gebräuchlich als heute — doch schon einen Bestandteil ihres Alltagslebens darstellten.

Die Verfasserin wollte mit der Sammlung von Photographien diese nicht als „Dokumente von sich im Alltag vollziehenden Veränderungen"[90] auszuwerten versuchen, aber das, was Wolfgang Kunde und Leinhard Wawrzyn als Fragen an die Möglichkeiten der Photographie stellen[91], kann die Photographie bei den Interwies leisten: Sie kann in das Verhältnis zu historischen Ereignissen eingreifen und Verdrängtes aktualisieren, vielleicht besser einer Bearbeitung zugänglich machen. Photos sind also ein erfolgreiches Medium zur Auffrischung von Erinnerungen[92].

Darüber hinaus gilt es zu beachten, daß die Photographie, die zwar die äußere Wirklichkeit genau wiederzugeben in der Lage ist, nur eine scheinbare Objektivität der Darstellung bietet: Denn der Photograph bestimmt ja den Inhalt eines Photos durch die Art und Weise der Darstellung des Themas und des Ausschnitts, was z. T. nicht nur durch seine Interessen, sondern auch die Forderungen seiner Auftraggeber bestimmt ist[93].

Neben Photos wurden auch politische Plakate als Quellen herangezogen. Plakate zeigen anschaulich — in der Art und Weise wie sie anzusprechen versuchen —, an welche Zielgruppe sie gerichtet sind, welches Menschen- bzw. Gesellschaftsbild sie vermitteln wollen. Sie können als ein weiterer Spiegel der Geschichte der Frau in der Gesellschaft und ihrer Stellung angesehen werden. Manfred Hagen hat ihre Bedeutung für die Geschichte des 20. Jahrhunderts pointiert hervorgehoben[94]. Bemerkenswert ist hier die Tendenz der Veränderung z. Z. des Ersten Weltkrieges von vorher Schrift- und Wortplakaten zum suggestiven Bild, wo nur der optische Eindruck noch zählt: Flammen, Blitze, die riesige Faust, auf Schock zielende Farbgestaltungen. Plakate bieten Einblick in das Selbstverständnis und die politische Situation der Auftraggeber, sowie in die jeweilige politische Mentalität[95] und können im vorliegenden Untersuchungsfall weitere Auskünfte über die Frauenideologie der Partei geben, der sich die Frauen zugehörig fühlten.

2. Kurze Zusammenfassung der Ergebnisse

Wie schon erwähnt, ergab sich besonders für die Darstellung von Kindheit und Jugend eine Hervorhebung von Frauen, von denen mehr als nur die groben Personalda-

90. Pazzini, Karl Josef, Der unsichtbare Berg, in: Ästhetik und Kommunikation 28. Beiträge zur politischen Erziehung 8 (1977), Berlin, S. 62.
91. Kunde, Wolfgang/Wawrzyn, Leinhard, Was ist „eingreifendes Fotographieren"?, in: Dies., Eingreifendes Fotographieren. Geschichte, Theorie, Projekte, Berlin 1979, S. 7.
92. Solche Erfahrungen machte auch: Kallinilch, Joachim, Fotographieren — Probleme der empirischen Untersuchung einer populären ästhetischen Praxis, in: Ästhetik und Kommunikation 28. Beiträge zur politischen Erziehung 8 (1977), Berlin, S. 20.
93. Freund, Photographie, S. 18.
94. Hagen, Manfred, Das politische Plakat als zeitgeschichtliche Quelle, in: Geschichte und Gesellschaft 4 (1978), H. 3, S. 412ff.;
Westphal, Regilindis (Hg.), Die Frau im politischen Plakat, Berlin 1979, S. 10.
95. So auch Hagen, Plakat, S. 426.

ten (Geburtsdatum, Familienstand, Beruf) der Verfasserin bekannt geworden waren.

2.1. Kindheit und Jugend. Aus unterschiedlichen Milieus zur Arbeiterbewegung

Die Geburtsdaten dieser Frauen fallen zwischen 1861 bzw. 1871 und 1892: Berta Jourdan wurde 1892 geboren, als Hildegard Wegscheider 21 Jahre alt war. Man könnte sagen, daß die Untersuchungsgruppe demnach zwei Generationen umfaßt.

Der familiäre Hintergrund der Frauen der Untersuchungsgruppe läßt sich in Stichworten durch die berufliche Tätigkeit des Vaters, politische und religiöse Orientierungen und regionale Besondereiten skizzieren. So heißt es z. B. ausdrücklich: Louise Schroeder entstammte dem Hamburger Proletarierviertel, Marie Juchacz und Elisabeth Kirschmann-Roehl einer proletarisch-kleinbürgerlichen Familie aus Landsberg a. d. Warthe, Anna Siemsen einem Pastorenhaushalt im Westfälischen am Rande des Ruhrgebietes, Toni Sender einer Rabbinerfamilie aus Bieberich bei Wiesbaden, Toni Pfülf einer Offiziersfamilie aus Metz und Maria Reese einer katholischen Lehrerfamilie in der Eifel[96]. Obwohl die Zeitgenossinnen und Zeitgenossen selbst sich an der marxschen Klassentheorie orientierten („die war eine Bürgerliche" oder „die kam aus dem Proletariat"), differenzierten besonders die Frauen, die Lebenserinnerungen schriftlich hinterlassen haben und die beiden preußischen Landtagsabgeordneten, die die Verfasserin nach ihrem Lebenslauf befragen konnte, nach Wertorientierungen und Eigentümlichkeiten, die wie sie glaubten aus der Erziehung im Elternhaus resultierten. Diese Bereiche decken sich, mit Ausnahme der Frauen jüdischer Herkunft, mit Lepsius' Milieubeschreibungen[97]: Er unterscheidet im wilhelminischen Deutschland das katholische, das konservative, das liberale und das sozialistische Milieu[98]. Er verwendet diese Einteilung ausdrücklich nur auf die Parteistrukturen des Kaiserreiches und der Weimarer Republik hin und erklärt damit die Stabilität des

96. Diese Aussagen wurden aus den verschiedenen Interviews mit Zeitgenossinnen und Zeitgenossen und Artikeln zusammengezogen.
97. Lepsius, Parteienstruktur.
98. Das katholische Milieu ist nach Lepsius' Beobachtungen die „Reinkultur" seiner Theorie: Das Zentrum ist „in der Tat nur der politische Ausschuß der seit den 50er Jahren (des 19. Jahrhunderts, d. V.) sich (als Gegenbewegung zu den Säkularisierungen infolge der Französischen Revolution, d. V.) entfaltenden Volksbewegung" zum Schutz der erschütterten Stellung der katholischen Geistlichkeit (Lepsius, Parteienstruktur, S. 383, 385). Es verlor nach Beendigung des Kulturkampfes an Boden, seine Infrastruktur in Form von Kirchen-, Wohltätigkeits- und Geselligkeitsvereinen blieb jedoch erhalten, wenn auch durch die Vorurteile der Protestanten isoliert (ebd. S. 385). Der Katholizismus bildete durch Dogmen geprägte Wertorientierungen, die sich gegenüber neuen Entwicklungen moralisch abschließen konnten, aber auf der Ebene von „Nächstenliebe" und Hilfsbereitschaft das durch die Industrialisierung entstandene menschliche Elend sehen und lindern helfen konnte.
Das konservative Milieu behielt bis Ende der 20er Jahre seine (agrarisch)-feudale Struktur mit paternalistischen Leitbildern bei, das selbst durch große politische Veränderungen (wie den Weg vom Kaiserreich zur Republik) nicht unmittelbar betroffen war (ebd., S. 379). Ihm könnten selbständige Geschäftsleute und Angehörige einer ständisch orientierten Berufssparte wie die Offiziere zugeordnet werden. Es war geprägt von der Orientierung am Leben

deutschen Parteiensystems gegenüber politischen Veränderungen und den Aufschwung des Nationalsozialismus, der seine Chancen in dem Orientierungsvakuum hatte, das durch die Desintegration des liberalen Milieus entstand, welches ab 1924 rapide an Integrationskraft verloren hatte. Durch dieses Raster fällt jedoch eine wissenschaftsgeschichtlich und ökonomisch wichtige, wenn auch nicht potente, zudem zahlenmäßig kleine Gruppe der deutschen Gesellschaft durch: die Juden und diejenigen jüdischer Abstammung. Sie könnten zwar teils dem liberalen Milieu zugeordnet werden. Ihnen war aber der Zugang zu den eigentlichen gesellschaftlichen Privilegien versperrt geblieben, und sie vertraten zudem religiös-moralische Werte, die vom „Alten Testament" geprägt waren, was sich auch auf die Möglichkeiten von Erziehung, Bildung und Berufsentscheidungen für Mädchen z. T. ausgewirkt hat. Die Verfasserin würde von einem eigenständigen politisch-moralischen Milieu sprechen, dem jüdischen. Dies muß jedoch im folgenden genauer dargestellt werden.

Juden kämpften auf der Basis liberal-demokratischer Ideale der Französischen Revolution um ihre Emanzipation, die ihnen 1871 unter Aufgabe ihrer Religion und Tradition zuerkannt wurde[99]. Das jüdische Milieu hatte es also formal geschafft, sich auf der Basis dieser Ideen, die den Katholizismus bedrohten, Anerkennung zu verschaffen.

---

des Adels und seiner alten Standesrechte sowie von „Ressentiments gegen die Industrialisierung" (ebd., S. 387).

Das liberale Milieu bestand nach Lepsius aus „relativ unstrukturierten Gesinnungsgemeinschaften", die zwar ebenso wie die Konservativen eine „vorindustrielle Grundorientierung an quasi-ständischen Wertvorstellungen" band, aber sich instabil gegenüber wirtschaftlichen und politisch-sozialen Veränderungen zeigte, was sich in den wechselnden Parteiformationen und Absplitterungen ausdrückte (ebd., S. 379). Seine Basis seien die Honoratioren der vorindustriellen Gesellschaft gewesen (Richter, Kommunalbeamte, Professoren, Rechtsanwälte, Redakteure), im rechtsliberalen Lager zusätzlich einige Gutsbesitzer und Unternehmer, im linksliberalen wohlhabende Handwerker und Lehrer (ebd. S. 386).

Außerhalb dieses schon zu Beginn des Kaiserreiches festgefügten Systems vollzog sich der Aufstieg der Arbeiterbewegung in einer doppelten Organisationsform, der SPD und der Gewerkschaften. Mit dieser Entwicklung wurde eine Abschließung der drei anderen Milieus gegen die Strukturbedingungen der Industriegesellschaft verstärkt und damit auch die Bindung an vorindustrielle Wertvorstellungen aufrecht erhalten (ebd., S. 388, 390). Über Lepsius hinaus würde die Verfasserin behaupten, daß dies besonders für die beiden protestantisch orientierten Milieus der Konservativen und Liberalen (hier besonders der Rechtsliberalen) gilt. „Die Sozialdemokratie, auf einer sozio-ökonomischen Minderheitslage beruhend, aktiviert spezielle ökonomische und soziale Wertvorstellungen und greift zur marxistischen Deutungsformel." (ebd., S. 388).

Im Verlaufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war also ein viertes Milieu entstanden, das Bevölkerungsteile integrierte, die infolge der fortschreitenden Industrialisierung aus den übrigen Milieus ausgeschieden worden waren (ebd., S. 392). Diesem Milieu wären demnach verarmte Handwerker und Kleinunternehmer, ehemalige Tagelöhner ebenso zuzuordnen wie Fabrikarbeiter. Wie sich im katholischen Milieu die „Geschlossenheit" als moralisch überhöhte Handlungsmaxime infolge des Kulturkampfes herausgebildet hatte, entwickelte sich in der Arbeiterbewegung die „Solidarität" infolge der Sozialistengesetze (ebd., S. 388/389).

99. Kaplan, Marion A., Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland. Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904–1938, Hamburg 1981, S. 20/21.

Dieser Schritt implizierte „Verrat an der soziokulturellen und religiösen Identität", beseitigte aber keineswegs die gesellschaftlichen Ressentiments, sondern er legte den Juden immer wieder die Beweislast für ihre Abkehr vom Judentum neu auf[100]. Deutsch-jüdische Frauen waren mit einem, wie Marion Kaplan es nennt, „doppelten Handicap" belastet, zogen jedoch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts „ihren Nutzen aus den Erfolgen jüdischer Männer und aus der Tatsache, daß die deutschen Frauen in die männlichen Heiligtümer der höheren Ausbildung, des Berufslebens und schließlich der Politik eindrangen".[101] Sie lösten sich nach und nach aus ihren Familienbanden. Einige prägten entscheidende Teile der deutschen Frauenbewegung: Alice Salomon die Bildungsbewegung und den „Bund deutscher Frauenvereine", Henriette Fürth die SPD-Frauenpolitik vor 1914 und den „Jüdischen Frauenbund"[102], Hedwig Wachenheim die Arbeiterwohlfahrt etc.

Nicht nur in den hier vorliegenden Lebensberichten kehren Erzählungen über

---

100. Hellige, Hans Dieter, Generationskonflikt, Selbsthaß und die Entstehung antikapitalistischer Positionen im Judentum. Der Einfluß des Antisemitismus auf das Sozialverhalten jüdischer Kaufmanns- und Unternehmersöhne im Deutschen Kaiserreich und in der K. u. K.-Monarchie, in: Geschichte und Gesellschaft 5 (1979), H. 4, S. 476ff., hier S. 479.
Zur Veranschaulichung der Situation der Juden sei hier ein kurzer Blick in die Geschichte geworfen. Aus dem Mittelalter hatte sich der „Geldmensch" als typischer Jude erhalten (Hellige, Generationskonflikt, S. 480). Die Familienstruktur war — zusätzlich durch Ghettoleben und gesellschaftliche Vorurteile verstärkt — sehr autoritär, was sich besonders in solchen Familien verstärkt haben soll, wo der Vater Assimilationsbestrebungen nachging: Als Autoritäten in Familie, Betrieb und Gemeinde entbehrten die Väter in der Öffentlichkeit der sozialen Anerkennung (ebd., S. 513, 478), was zwangsläufig Widerspruch herausforderte, weil die Position selbst widersprüchlich war.
Opposition/Abgrenzung gegen den Vater (Generationskonflik) verschränkt mit gesellschaftlichen Konflikten (ebd., S. 478) spiegeln eine innere Zwiespältigkeit wider, die Knütter (Knütter, H. H., Die Juden und die deutsche Linke in der Weimarer Republik 1918–1933, Düsseldorf 1971, S. 24) als eine von fünf jüdischen Eigenarten sieht, die sich durch die zwangsläufige Teilnahme an zwei Kulturkreisen und damit zwei Schicksalsgmeinschaften bedingt: der jüdischen und der deutschen (Arnold Zweig zitiert Walther Rathenau in der Weltbühne 18. Jg., Nr. 31, 3. August 1922: „Ich bin ein Mensch in seinem Widerspruch.")
Die Unsicherheit, die sich in dieser Widersprüchlichkeit zeigt, suchte verschiedene Wege (Auswege oder Distanzierungen), die sich von der Hinwendung zur „Germanomanie" (preußischer Konservativismus), der fast grenzenlosen Verehrung für deutsche Kultur (Walther Rathenau) über die wissenschaftliche Analyse als Sublimation des Hasses auf das „Geldjudentum" (Marx und Lassalle), den gemeinsamen Kampf aller Diskriminierten für ihre Emanzipation (Kautsky, SPD als Beispiel, wie auch Nichtjuden an dieser Unsicherheit nicht vorbeikommen) bis zur teils idealisierten Hervorhebung jüdischer Eigenarten (Zionismus) erstreckten. Diese Gespaltenheit bedeutete auf der anderen Seite eine hohe geistige Beweglichkeit, auch Anpassungsfähigkeit (z. B. Heine, Kafka etc., vgl. auch Knütter, Juden und Linke, S. 28), in der persönlichen Ausstrahlung, Aufgeregtheit und Empfindlichkeit (ebd., S. 30.).

101. Kaplan, Jüdische Frauenbewegung, S. 22; s. auch Richarz, Monika (Hg.), Jüdisches Leben in Deutschland, 2. Band: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich, New York/Stuttgart 1979, bes. S. 51: Jüdische Familien befürworteten, ihren Töchtern Bildung angedeihen zu lassen, aber anschließende Berufstätigkeit lehnten sie ab.

102. Kaplan, Jüdische Frauenbewegung, S. 23, 49, 59, 100.

Schwierigkeiten in Elternhaus, Schule und Universität immer wieder, die als Fehler der Gesellschaft gesehen und als Unfreiheit empfunden wurden[103].

In den Einschätzungen über politische und gesellschaftliche Ereignisse findet sich eine ungebrochene Widersprüchlichkeit, wie sie Heinrich August Winkler auch in seiner Rezension über Toni Senders Autobiographie konstatiert[104]. Knütter sieht dies als Folge einer engen Ich-Bezogenheit: Probleme werden diskutiert, statt gelöst, Theoretisieren steht über Handeln[105].

Aus solchen Widersprüchlichkeiten heraus lassen sich auch unvereinbar erscheinende Widersprüche im Leben der jüdischen Frauen in der vorliegenden Untersuchungsgruppe wie auch anderer prominenter Juden nachvollziehen. Bei Käte Frankenthal und Toni Sender könnte man die Widersprüchlichkeiten ihrer Lebensläufe unter die Stichworte Egoismus — Engagement für die Gemeinschaft, Menschenliebe — Menschenverachtung, Bindungslosigkeit — Sehnsucht nach Bindung, vielleicht auch Tiefsinn — Oberflächlichkeit subsumieren[106].

Möglicherweise lassen sich die Antipole in den Persönlichkeitsstrukturen auch durch die Umbruchphase erklären, in der Juden und Frauen besonders seit den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts lebten[107]. Hedwig Wachenheims Mutter ließ ihre beiden Töchter nach dem Tode des Vaters protestantisch taufen, Hedwig trat jedoch zu Beginn der Weimarer Republik wieder aus der Kirche aus. Adele Schreiber-Krieger erwähnt nur nebenbei, daß die Eltern vom Judentum zum Katholizismus konvertiert waren. Beide sind also Kinder assimilierter Großstadtjuden, die ihr Jüdischsein nicht weiter bewußt verfolgten. Großstadtjuden gelang ihre Integration am vollendetsten. Im politischen Leben waren Juden in der DDP und in der SPD vertreten, wobei die zahlenmäßig meisten jüdischen Mandatsträger in der Politik Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten waren. Ein Viertel der jüdischen Wahlberechtigten soll vor 1914 die Arbeiterpartei gewählt haben[108], die sich seit Kautskys Broschüre „Rasse und Judentum" die Assimilation aller Juden im Rahmen der Emanzipation aller Minderheiten und Unterdrückten, wozu ja auch die Frauen gehörten, zum Ziel gesetzt hatte[109].

Bekannte jüdische Sozialdemokraten wie Julius Moses und Henriette Fürth sahen sich als deutsche und Sozialdemokraten mit ihren, wie sie es nennen, jüdischen Eigenarten und Traditionen und wollten anerkannt werden. Assimilierung konnte für sie nicht die Negierung ihrer Geschichte heißen[110].

103. S. auch Knütter, Juden und Linke, S. 28.
104. Abgedruckt in: Die ZEIT Nr. 18 vom 4. Mai 1982.
105. Als ein Beispiel nennt Knütter, Juden und Linke, S. 31, Rudolf Hilferding, der es 1918 als Tragik bezeichnet haben soll, daß die Sozialisten in dem Augenblick an die Macht gelangten, da die Realisierung einer gesellschaftlichen Umwälzung so große Schwierigkeiten mache.
106. In Anlehnung an Knütter, Juden und Linke, S. 27.
107. Aus ihren ambivalenten Positionen sind Frauen bis heute noch nicht herausgekommen, was ebenso für Juden in der deutschen Gesellschaft gilt, wo sie allerdings heute kaum noch vertreten sind.
108. Hamburger, Ernest, Juden im öffentlichen Leben Deutschlands. Regierungsmitglieder, Beamte und Parlamentarier in der monarchischen Zeit 1848–1918, Tübingen 1968, S. 147.
109. Kautsky, Karl, Rasse und Judentum, Berlin 1921[2] (1914).
110. Moses, Julius, Einleitung zu: Ders., Die Lösung der Judenfrage. Eine Rundfrage, Berlin/Leipzig 1907, S. 7–18; Fürth, Hernriette, Zur Judenfrage, in: ebd., S. 61–66.

Für manche jüdische Familien, besonders im sozialdemokratischen Milieu, schien allerdings die Vergangenheit irrelevant, da sie sich trotz antisemitischer Ressentiments[111] voll integriert fühlten, sie wurde erst wieder nach der Machtergreifung Hitlers zu einem Thema[112]. Aus heutiger Sicht, wissend um die Progrome in Osteuropa und die Vernichtungslager der Nationalsozialisten, scheint es unvorstellbar, daß der jüdische Ursprung wirklich ohne jeden Einfluß geblieben sein soll[113].

Die verschiedenen religiös-moralischen Orientierungen zeigen Auswirkungen auf den Lebensweg und die Lebensbeschreibungen der Sozialdemokratinnen, die als Erwachsene bis 1933 einem (gemeinsamen) Milieu zuzuordnen sind. Ihre Wege dorthin sind unterschiedlich geprägt, wenn es auch hier und da Parallelen gibt.

Toni Pfülf stammte aus einer konservativen Offiziersfamile. Katholische Wertorientierungen zeigt der Lebensbericht von Maria Reese, in Ansätzen auch der von Adele Schreiber-Krieger. Käte Frankenthal und Toni Sender kamen aus Rabbinerfamilien. Die Väter erfüllten nicht nur eine religiöse Aufgabe, sondern hatten damit auch noch eine politische Aufgabe. Hedwig Wachenheim und Adele Schreiber-Krieger waren jüdischer Abstammung, jedoch in der ersten Generation protestantisch bzw. katholisch getauft. Drei Frauen kamen aus einem liberalen Elternhaus: Anna Siemsen, Johanna Tesch und Hildegard Wegscheider. Die Mehrheit der 19 Frauen ist dem (sozialistisch-)proletarischen Milieu[114] im weitesten Sinne zuzuordnen: Elise Bartels, Clara Bohm-Schuch, Gertrud Hanna, Else Höfs, Marie Juchacz, Elisabeth (Kirschmann-)Roehl, Anna Nemitz, Louise Schroeder, Toni Wohlgemuth.

Religiöse Erziehung und religiöses Leben spielte im Erwachsenenalter kaum eine Rolle: Mehr als die Hälfte (13 von 19 Frauen) gab in der Weimarer Republik an, konfessionslos zu sein[115], davon hatte allein schon die Hälfte keine religiöse Erziehung in der Familie genossen, nur drei kamen aus einem ursprünglich katholischen Elternhaus. Die Jüdinnen sahen sich nur als kulturell geprägt, nicht aber religiös und gesellschaftlich ihrer Gemeinde zugehörig[116].

Der Ausbildung nach finden wir in dieser Untersuchungsgruppe einen für die damalige Zeit (ja selbst im Vergleich zu heutigen Verhältnissen) überdurchschnittlich

111. Kaplan, Jüdische Frauenbewegung, S. 324/325.
112. Inge Deutschkron z. B. berichtet, daß sie erst 1933 überhaupt wußte, daß sie Jüdin war, vorher sei dies für sie gar kein Begriff gewesen (Deutschkron, Inge, Ich trug den gelben Stern, Köln 1978).
113. Vgl. Grossman, Atina, Ein offener Brief aus New York an Henryk Broeder und die TAZ, in: Die Tageszeitung vom 27. Mai 1981, S. 10/11;
Bednartz, Dieter/Lüders, Michael (Hg.), Blick zurück ohne Haß. Juden aus Israel erinnern sich an Deutschland, Köln 1981.
114. Sozialistisch-proletarisch deswegen in Ergänzung zu Lepsius, weil die Verfasserin dieses Milieu ausdrücklich auf die Lebensumstände bezogen sehen will, die den Schritt in die Arbeiterbewegung auf der Basis eigener Erfahrungen ermöglichen, wenn nicht andere intensive Wertorientierungen dies verhinderten.
115. Auch in der Gesamtgruppe aller 74 sozialdemokratischen Parlamentarierinnen war der Anteil nicht-religiös gebundener Frauen sehr hoch, so daß man vielleicht sogar sagen kann, daß Religion eine untergeordnete, wenn nicht sogar gar keine Rolle (mehr) in der moralischen Orientierung spielte.
116. Dies entspricht in etwa auch der Gruppe aller 74 Sozialdemokratinnen wie überhaupt der Gruppe aller Abgeordneten aus der Arbeiterbewegung (SPD, KPD, USPD, SAP).

hohen Anteil an Vollakademikerinnen[117]. Vier bzw. sechs absolvierten die Ausbildung auf der Lehrerbildungsanstalt, welche „höheren Töchter" damals am ehesten möglich war. Eine nach der Volksschule weiterführende Schule besuchten immerhin vier, zwei absolvierten ein Lehre, während sieben (alle aus armen Familienverhältnissen) keinerlei Ausbildung nach der Volksschule erhielten.

2.2 Berufstätigkeit — Eintritt in die aktive Politik

Entsprechend gliedert sich die berufliche Tätigkeit der 19 Frauen aus der Kerngruppe: Vier haben nie gearbeitet (waren zudem sehr jung verheiratet), drei verdienten sich ihr Geld als Facharbeiterinnen, drei als Ungelernte bis zur Heirat oder einem Berufsechsel, zwei wurden Partei- bzw. Gewerkschaftsangestellte, drei waren als sonstige Angestellte tätig gewesen, fünf unterrichteten (in verschiedenen Schulstufen), eine war als Kommunalärztin tätig, eine gab als Beruf eine „Berufung" zur Schriftstellerin an[118].

Bei der Betrachtung des Familienstandes der Frauen fällt der überdurchschnittlich hohe Anteil an alleinstehenden Frauen auf. Nur sieben waren verheiratet, davon zwei in der Weimarer Republik in zweiter Ehe (mit Sozialdemokraten), sechs der Ehemänner waren SPD-Parteimitglieder. Zwei Frauen lebten im Witwenstand, drei geschieden und acht waren ledig. Die Scheidungen sind z. T. in die Zeit erweiterter erster politischer Aktivitäten gefallen[119].

Im Vergleich zu ihrer eigenen Geschwisterzahl (keine war als Einzelkind aufgewachsen) hatten die Frauen relativ weniger Kinder: Adele Schreiber-Krieger war kinderlos verheiratet, vier hatten nur eines, sechs hatten zwei oder drei Kinder. Die Hälfte der Mütter wurde allerdings erst politisch aktiv, als diese versorgt waren[120].

Immerhin die Hälfte der Frauen führte ihr Interesse für Politik auf persönliche Motivation zurück. Durch die Familie (Vater/Bruder) politisiert wurden vier aus dem sozialistisch-proletarischen Milieu und eine aus dem jüdischen. Ehemann oder Freund ebneten vier (zwei aus dem sozialistisch-proletarischen, einer aus dem liberalen, einer aus dem jüdischen Milieu) den Weg, der noch bei zwei weiteren (je einer aus dem sozialistisch-proletarischen und dem jüdischen) schon durch die Familie vorgezeichnet war. Über politische und soziale Mißstände fanden acht Frauen den Weg zur Politik und zur Arbeiterbewegung: drei Jüdinnen, eine Konservative, eine

---

117. Drei gehörten zu den ersten Frauen, welchen in Preußen eine Promotion möglich war, davon war Hildegard Wegscheider, geb. Ziegler überhaupt Preußens erste Abiturientin und promovierte Frau und Käte Frankenthal, eine der ersten promovierten Ärztinnen.
118. Auffallend ist allgemein, daß in der Weimarer Republik sehr viele Abgeordnete aus der Arbeiterbewegung als Beruf Schriftsteller/in angaben, die vorher einen anderen Beruf ausgeübt hatten. In der vorliegenden Gruppe gaben vier Frauen als Beruf Schriftstellerin an (nur Adele Schreiber-Krieger schon vor dem Ersten Weltkrieg).
119. Dies steht allerdings im Unterschied zur Gesamtgruppe, wo die Verheirateten überwogen: Die Mehrheit von ihnen war jedoch nicht mehr als eine Wahlperiode, manchmal auch nur als Nachrückerinnen eine Teilperiode Abgeordnete. Unter denjenigen, die über einen längeren Zeitraum das Amt der Abgeordneten wahrnahmen, fällt der überdurchschnittlich hohe Anteil lediger, geschiedener und verwitweter Frauen auf.
120. Die Kinderzahl entspricht, soweit dies noch recherchierbar war, auch dem Anteil der Gesamtgruppe aller 74 Frauen.

Katholische, eine Jüdisch/Katholische und zwei Liberale. Erfahrungen in der Erwerbsarbeit politisierte drei Frauen aus dem sozialistisch-proletarischen Milieu.

Als Barometer dazu, welche Eindrücke und Entwicklungen der Partei sie in ihre Arbeit der Weimarer Republik mitgebracht haben, kann das Beitrittsjahr dienen: Fünf kamen bis 1900 zur SPD (davon eine schon 1896), weitere fünf 1904/1905, d.h. noch während der Zeit der preußischen Vereinsgesetzgebung, die Frauen die Mitgliedschaft in politischen Parteien untersagte, weswegen die Frauenbewegung noch unbestritten als eigenständige Organisation der Partei gelten mußte. Nach der Aufhebung dieses Verbotes (1908) traten zwei bei, weitere drei in den nächsten Jahren. Während des Weltkrieges stießen noch vier zur SPD. Die Frauen traten durchschnittlich im Alter zwischen 20 und 30 Jahren der SPD bei, es sei denn die familiäre Prägung hatte ihnen schon früher den Weg geebnet.

Die Hälfte der Frauen aus der Kerngruppe[121] arbeitete zuerst in der örtlichen SPD-Frauengruppe mit, z.T. waren sie überhaupt erst einmal am Aufbau beteiligt. Neun Frauen gaben an, im Weltkrieg Kriegsfürsorgerinnen gewesen zu sein, nur vier berichteten von expliziten Aktivitäten gegen den Krieg, eine Frau fand ihre erste politische Heimat bei den Gewerkschaften, zwei der Frauen waren schon vor dem Weltkrieg Mandatsträgerinnen auf Parteitagen gewesen. Während des Krieges wurden drei Frauen die Arbeit in jeweils örtlichen Parteivorständen angetragen, drei waren 1918 in der Rätebewegung aktiv. Fast alle Frauen hatten sich also bis 1918/1919 schon in gewisser Weise exponiert, außer Berta Jourdan und Anna Siemsen, die sich gegen Kriegsende zur SPD bzw. USPD bekannten und erst 1928 Abgeordnete im Preußischen Landtag und im Reichstag wurden.

2.3 Politik in der Weimarer Republik

Lepsius' erweiterte Milieubeschreibungen können nur für die Zeit vor 1914/1918 geltend gemacht werden, denn spätestens mit dem Schritt in die aktive Tagespolitik/Arbeiterbewegung wird das Leben der Frauen weitgehend vom Parteileben bestimmt. Arbeitsinteressen und Arbeitsweisen differieren z.T., sie lassen sich jedoch meist aus der familiären Sozialisation, den Bildungswegen und daraus resultierenden Berufsschwerpunkten erklären. Für die 20er Jahre wurden zudem die Daten aller 74 Sozialdemokratinnen im Reichstag und im Preußischen Landtag zur Grundlage der Darstellung gemacht.

Die erste Hürde auf dem Weg ins Parlament hatten die Frauen bei der Kandidatenaufstellung in den Wahlkreisen zu überwinden: Die SPD stellte im Vergleich zu allen anderen Parteien die meisten Kandidatinnen auf, jedoch entgegen einer internen Absprache längst nicht in jedem Wahlkreis eine Frau.

Bei den Angaben der politischen Arbeitsschwerpunkte handelt es sich fast ausschließlich um sogenannte frauenspezifische Bereiche, die sich zum großen Teil auch an ihren beruflichen Interessen orientierten: Frauenfragen aller Art, Probleme der Frauenerwerbsarbeit, Sozialpolitik, Gesundheitspolitik und Aufklärung, § 218. Bedenkt man die Möglichkeit der Mehrfachnennungen, so werden nur neunmal andere Themen genannt: Wirtschafts- und Handelsfragen, Agrarpolitik, Friedenspolitik und

121. Und soweit noch recherchierbar die Mehrheit der Gesamtgruppe.

Bekämpfung des Nationalsozialismus. Sozialdemokratinnen der Weimarer Republik nahmen wenig an außerparlamentarischen Frauenaktionen (wie der Kampagne zur Streichung des § 218 in der Endphase der Weimarer Republik) teil, integrierten jedoch diese Anregungen allen Widerständen innerhalb der eigenen Fraktion und gegenüber den anderen Parteien zum Trotz in die parlamentarischen Auseinandersetzungen. Daran, daß der Reichstag durch Artikel 48 der Weimarer Verfassung manipulierbar war und sich aufgrund der politischen Wirren selbst ausgeschaltet hat, sind die meisten Vorstöße der Frauen gescheitert.

Über all diesen Vorschlägen zur Verbesserung der Situation der Frau auf dem gesellschaftsimmanenten reformistischen Wege stand immer ihr Anspruch von der Zielvorstellung der sozialistischen Gesellschaft. Zumindest die führenden Sozialdemokratinnen bis hin zu den Führerinnen auf regionaler und lokaler Ebene betrachteten Bebels „Die Frau im Sozialismus" und Karl Kautskys Volksausgabe des „Kapitals" als ihre theoretischen Standardwerke[122]. Das stand im Gegensatz zu dem Bild der Frau, welches in der sozialdemokratischen Frauenzeitung „Frauenwelt" angesprochen wurde: Politische Aufklärung war Nebensache, Hauptsache war die Unterweisung in Haushaltsführung und Kindererziehung.

In der Phase der Stabilisierung der Republik nach 1920 ist ein Rückgang der parteiinternen Beschäftigung mit der Frauenfrage festzustellen, gleichzeitig ein Gründungsboom sozialdemokratischer Frauengruppen auf lokaler Ebene. Diese Tendenz gipfelt in der Abschaffung sozialdemokratischer Frauenkonferenzen vor oder nach den Parteitagen und auf dem Kieler Parteitag 1927. Erst in der Phase der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus wurden Frauen wieder stärker in die politische Agitation einbezogen.

Sowohl unter den weiblichen Mitgliedern im Parteivorstand der SPD, als auch unter den Sozialdemokratinnen in den Präsidien von Reichstag und Preußischem Landtag (als Schriftführerinnen) ist ebenso eine personelle Kontinuität festzustellen wie man von einem „harten Kern" von Frauen in den sozialdemokratischen Fraktionen sprechen kann. Es handelt sich bei diesen Frauen in der Mehrheit um solche, die schon vor oder um 1910 der SPD beigetreten waren. Dieses Phänomen ist nicht weiter verwunderlich, wenn man sich vor Augen hält, daß die Weimarer Republik nur 14 Jahre gedauert hat.

Eine relativ konstant arbeitende Gruppe Frauen hatte sich also in den 14 Jahren der Weimarer Reupublik ihren Platz in öffentlichen Funktionen „erobert", aber auf die informellen Strukturen politischer Entscheidungsprozesse und die Verwaltung hatten sie wenig Einflußmöglichkeiten. Sie hatten erst lernen müssen, mit ihrer neuen Rolle als Parlamentarierinnen und Gremienarbeiterinnen in der Partei bzw. den damit verbundenen Aufgaben und Ansprüchen umzugehen. Kaum daß sie darin eine gewisse Selbstverständlichkeit gefunden hatten, war mit dem Einzug der Nationalsozialisten in die Parlamente und mit der Wirtschaftskrise der Niedergang der Republik nicht mehr aufzuhalten.

Durch ihren familiären Hintergrund und ihre Erfahrungen in Berufswelt und Ausbildung geprägt, hatten sich Sozialdemokratinnen z.T. absolut für ein Leben im

122. Wickert, Familie und Parlament.
Dies wurde auch über die dort dokumentierten Interviewergebnisse hinaus für die hier besprochene Untersuchung bestätigt.

Dienste der Arbeiterbewegung entschieden. Das bedeutete Verzicht auf ein Familienleben im traditionellen Sinne, nicht aber Privatleben als ganzem, und bei denjenigen aus nicht-sozialistisch-proletarischem Milieu den Bruch mit dem Elternhaus.

Im Leben der Frauen sind zusammenfassend drei einschneidende Ereignisse festzustellen, die grundsätzlich deren Situationen und den bis dahin vorgezeichneten Lebensweg veränderten: 1. die Politiserung, die langfristig den Beitritt zur SPD zur Folge hatte, 2. das Frauenwahlrecht, das ihnen die Aufgabe der Parlamentarierin brachte und 3. die Machtergreifung Hitlers, die sämtliche kleinen Erfolge und Hoffnungen aus ihrer bisherigen Arbeit und schließlich ihren (politischen) Lebenszusammenhang zerstörte.

Sozialdemokratische Parlamentarierinnen haben sich in den 20er Jahren für Ziele eingesetzt, die erst 50 Jahre später unter der sozial-liberalen Koalition — wenn auch noch nicht ausreichend — verwirklicht worden sind. Den Autobiographien, Lebensberichten und mündlichen Erzählungen ist durchweg ein Einverständnis darüber zu entnehmen, daß die Frauen ihre Arbeit und ihre Ziele auch später positiv bewerten. Die Mißerfolge im tagespolitischen Alltag treten in den Berichten eher in den Hintergrund, sie sind in Vergessenheit geraten.

2.4. Lebenswege 1933–1945

Nach dem 30. Januar 1933 waren Sozialdemokratinnen, ebenso wie alle anderen Mitglieder der Parteien der Arbeiterbewegung, die Vertreterinnen der „radikalen bürgerlichen" Frauenbewegung und besonders die Jüdinnen und Juden, an Leib und Leben gefährdet.

Fünf Frauen waren schon gestorben (davon eine durch Freitod: Helene Grünberg). Über das Leben von 36 der 69 Sozialdemokratinnen der Untersuchungsgruppe nach der Machtergreifung Hitlers sind der Verfasserin keine Informationen mehr zugänglich gewesen. Man kann jedoch davon ausgehen, daß sicher einige nationalsozialistischen Repressionen ausgesetzt waren. Sechs Frauen starben zwischen 1933 und 1945 eines natürlichen Todes. Ganz wenige sind wohl selten auffällig durch die Gestapo behelligt worden (so z. B. Louise Schroeder und Hildegard Wegscheider). Drei gingen freiwillig aus dem Leben: Ein Zusammenhang mit der politischen Situation in Deutschland wird von Freundinnen und Freunden ausdrücklich überliefert (Toni Pfülf, Minna Bollmann, Gertrud Hanna).

Im Rahmen der sogenannten „Gewitteraktion" nach dem 20. Juli 1944 wurden zahlreiche Gegner des Nationalsozialismus verhaftet, die schon meist in den ersten Wochen des Dritten Reiches vorübergehend in „Schutzhaft" gesessen hatten. Aus der vorliegenden Untersuchungsgruppe waren das neben Johanna Tesch und Annemarie Oestreicher, Lore Agnes, Frieda Hauke und die damals 66jährige Johanne Reitze. In dem einzigen Frauen-KZ Ravensbrück waren 1944/1945 vier Frauen (Johanna Tesch, Marie Ansorge, Luise Schiffgens, Annemarie Oestreicher) interniert, zwei erlebten die Befreiung nicht mehr (Johanna Tesch, Annemarie Oestreicher). Elf Frauen verließen 1933 Deutschland. Eine kehrte 1½ Jahre später nach Deutschland zurück (Maria Reese). Zwei Emigrantinnen waren wohl nicht mehr politisch aktiv, die anderen arbeiteten z. T. in einem Rahmen, der ihren bisherigen Arbeitsschwerpunkten nahe lag.

Zusammenfassend ist über die verschiedenen Lebenswege in der Zeit des Nationalsozialismus festzustellen, daß mehr als die Hälfte der vorliegenden Untersuchungsgruppe inhaftiert oder emigriert war und mindestens sechs Todesfälle, davon drei Freitode, in direktem Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus zu verzeichnen sind[123].

2.5. Lebenswege nach 1945

Drei Emigrantinnen blieben in den USA, fühlten sich aber der Sozialdemokratie weiterhin verbunden, nahmen aktiven Anteil am Wiederaufbau Deutschlands nach Kriegsende und besuchten Deutschland öfter. Vier kehrten nach Deutschland zurück, wovon einzig Anna Siemsen in den wenigen ihr noch verbleibenden Jahren sich aktiv politisch engagierte (in der sozialistischen Bildungsarbeit und für ein vereintes Europa). Von den Frauen, welche die Hitlerzeit in Deutschland überlebt hatten, gingen drei 1945 (alle in Berlin) wieder in die aktive politische Arbeit. Die bekannteste Frau der Untersuchungsgruppe für die Zeit nach 1945 ist Louise Schroeder, Bürgermeisterin der ehemaligen Reichshauptstadt und Oberbürgermeisterin während der Blockade. Mindestens 15 erlebten also noch die Neuordnung Deutschlands, d. h. die Gründung der Bundesrepublik und der Deutschen Demokratischen Republik, die meisten starben jedoch in den 50er Jahren, Berta Jourdan verstarb am 4. Dezember 1981, 1984 Toni Wohlgemuth.

Die Kinder waren — soweit dies der Verfasserin bekannt geworden ist — meist der Arbeiterbewegung weiterhin verbunden. Die Töchter sozialdemokratischer Parlamentarierinnen, mit denen die Verfasserin noch Gelegenheit hatte zu sprechen, hatten aus den Erfahrungen ihrer Kindheit jedoch die Konsequenz gezogen, erst dann politisch aktiv zu werden, nachdem ihre eigenen Kinder erwachsen waren. Sie wollten ihnen die Entbehrungen ersparen, die sie durch die Abwesenheit der Mutter von der Familie erlebt hatten. In der Enkelgeneration scheint die politische Orientierung der Eltern und Großeltern weniger prägend zu sein, was sich allerdings nicht mehr zahlenmäßig exakt verifizieren läßt.

Summary*

Up to now, a group biography of Social Democatic Party women in the German Reichstag and Prussian Landtag at the time of the Weimar Republic has been missing in historical research for several reasons: I. a lack of interest in the contributions of women in history and politics, 2. the desolate state of source material (occasioned by National Socialist destruction and deficient interest in the marks left by women), 3. methodological problems, such as how women's history is to be sufficiently understood, i. e. with appropriate questions and hypotheses, and how such heterogeneous source material is to be summarized and interpreted. The Reichstag and the Prussian Landtag of the 1920s registered by far the highest percentage of women in any parlia-

123. Als sechste ist Clara Bohm-Schuch zu nennen: Ihr Tod 1935 war eine Spätfolge der Gestapo-Haft 1933.

* Für die Hilfe bei der Erstellung des englischen Textes danke ich Peggy White.

ment in the world. More than half of the female members of parliament were seated by the Social Democratic Party, and they can be characterized as the most politically influential group. An inquiry into the lives of women politicians should proceed from the following key questions: What was their family background? How did they grow up? How did they become politisized? How did they come to terms with their lives and the politics of their daily experience? What did they devote their major efforts to their work? How do they evaluate their successes and failures in the retrospect?

Of the 74 Social democratic women, only 19 could be dealt with in detail, and these constitute the core group of the research. In addition, the information concerning the difficult segments of their lives is presented with varying degrees of accuracy. For these reasons, it becomes clear that the genuinely representative picture of the lives of Social Democratic women in parliament cannot be created.

The following source materials were used: published biographies, literary legacies, official records of school authorities, private collections, brochures, political pamphlets, photographs, posters, interviews with peers and children of the women, and autobiographical interviews with the last two living women in the group being investigated. Autobiographies, orally related life histories and other interviews („oral history") seem to be expecially problematic. Stories and life histories which have just been related, whether orally of written, permit the articulation of events, feelings and expectations which are not discernible in statistical surveys and observations. The author understands „oral history" to be extension or creation of source material in a specific area of history by means of interviewing the person who is involved or affected on the basis of a more or less broadly defined subject mater (Erkenntnisinteresse). Reality is broken enumerous times in the retrospect by wishful thinking and subjective alternations. Therefore, oral and written reminiscences are able to make statements only when combined with other sources and electoral posters. As a specific means of expression in a utilitarian, rational society of a technological civilization, photographs are expecially important in actualizing memories. — In summarizing recollections of family and childhood, the author took as her basis Lepsius' categories of social — moral milieus, adding to it the ‚Jewish experience'.

The group of Social Democratic women in parliament includes among others Hildegard Wegscheider, Prussia's first women to qualify for admission to the university on the basis of the school-leaving examination (Abitur) and to receive a doctorate degree. In the lives of these women who experienced very diverse childhoods, joining the Social Democatic Party, oftentimes after succeeding in receiving vocational education against the wishes of their parents, was the decisive turning-point. For those women in the non-socialist-proletarian milieu, this step usually meant estrangement from their parents. The second important event in their lives was the November Revolution, which presented them the perspective of working as members of parliament. Their major political efforts were usually within the framework of their professional interests. Problems in their family lives generally arose for those women who were married. Hitler's rise to power brought a threat to the lives of most of the women, as well as the of many hopes for changes in the opportunities available to women: emigration, suicide, protective custody, and concentration camps. Those who were still alive in 1945 took an active part in the reconstruction of the German Federal Republic and the German Democratic Republic. The most well-known was Louise Schroeder, the major of (West-)Berlin during the blockade.